

<b>Zeitschrift:</b>	Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz
<b>Herausgeber:</b>	Historischer Verein Zentralschweiz
<b>Band:</b>	100 (1947)
<b>Artikel:</b>	Die Musikpflege am Stift St. Leodegar in Luzern : musikgeschichtlicher Beitrag unter stilkritischer Beleuchtung bestimmter Epochen
<b>Autor:</b>	Saladin, J. Anton
<b>Kapitel:</b>	Teil II: Pflege der Musik seit dem Neubau der Hofkirche bis um 1850
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-118333">https://doi.org/10.5169/seals-118333</a>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## II. Teil

### Pflege der Musik seit dem Neubau der Hofkirche bis um 1850

Mit der Grundsteinlegung der neuen Hofkirche, welche am 1. September 1633 durch den Apostolischen Legaten Ranutius Scotti vorgenommen wurde, beginnt auch jener Abschnitt, den wir in der Geschichte der Luzerner Hofmusik als die eigentliche Aera bezeichnen können. Es ist die Zeit der barocken und nachbarocken Musikpflege. (Dafür spricht schon der reichliche Vorrat barocker, konzertanter Kirchenmusik, auf den wir auf einmal mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts stoßen). Vom Stilumbruch um 1600, von dem in der allgemeinen Musikgeschichte gewöhnlich die Rede ist, kann hier, wegen Fehlens jeglichen Notenmaterials vor dieser Jahrhundertwende, nichts vermerkt werden. Die ersten Werke nach 1600 zeigen aber, daß sich eine Stilangleichung an das neue monodische Stilprinzip erst nachträglich und nach und nach vollzog. Wie die neuerbaute Kirche selbst noch ganz der Renaissance-Impression verhaftet ist, so tragen die Werke des ersten und zugleich bedeutendsten Hoforganisten des 17. Jahrhunderts, Johann Ben n, noch die renaissancehafte Ebenmäßigkeit und Linearität an sich. Man könnte sogar diesen Werken die barocke Berechtigung absprechen, wenn sie nicht durchwegs als technisches Kennzeichen den Generalbaß aufweisen würden. Seine letzteren reifen Werke, wie die „*Missae concertatae*“, stehen in ihrer Klangkontrastierung und homophoneren Tendenz allerdings ganz unter der Signatur des Barockstils, obwohl er nie eine befriedigend persönlich individuelle Ausdruckssteigerung erreicht hat. Er wagte sich nie recht aus dem Rahmen der traditionellen Regeln heraus und so sind seine Tonwerke eher spröd und starr als barock beschwingt zu nennen. (Von seinen Orgel- und Vokalwerken ist noch im besonderen die Rede.)

Es begegnen uns nun wiederum eine Anzahl Organisten, die entweder als Hauptorganisten — immer, wenn sie als solche in Präsenzlisten oder Rechnungsrödeln vermerkt sind — oder als Nebenorganisten funktionierten. Sehr oft waren der Schulmeister oder Provisor nebenamtlich als „organoeda“ tätig, oder es wurden auch Aus hilfsorganisten angestellt. Das Amt eines Kantor bekleidete fast ausschließlich ein Chorherr und nur ausnahmsweise ein Sacellanus (Kaplan), und er leitete als solcher den Choralgesang. Mit dem Titel Kapellmeister bezeichnet, leitete der Kantor auch die polyphonen Chöre, was aber nicht immer unbedingt der Fall sein mußte, da der Organist von Amtes wegen schon über größere musikalische Ausbildung verfügte und nebst dem Orgelspiel auch in Kontrapunkt und Kompositionslehre sich auszuweisen hatte. Daher führt den Titel Kapellmeister zeitweise auch der Kapellherr, was soviel heißt als die Oberaufsicht über die gesamte kirchenmusikalische Ausübung beim Gottesdienst, welche der zu diesem Amt erwählte Kanonikus inne hat.

#### A. Die Reihe der Organisten in der Barockzeit<sup>1</sup> (1638—1750)

Johann Benn (von 1638—1655 Organist im Hof.)

„Uff hüt habent M. G. H. des Johan Behn von Mezkirch  
uf die vielfältigen fürbittschryben, weillen er der musik

---

<sup>1</sup> Vor bemerkung: Die chronologische Ordnung in der Aufzählung der Organisten ist, wenn immer möglich, berücksichtigt worden. Kurze biographische Skizzen der einzelnen Organisten und Komponisten sollen hier, soweit dies die Stiftsprotokolle, Urkunden, Briefe, Verträge u. a. m. ermöglichen, angebracht sein. Kritische Würdigung und Charakterisierung kommt nur einigen bedeutenderen Hofmusikern zu. — Gleichzeitig werden auch deren Werke der Vollständigkeit halber hier angeführt, Werke von Bedeutung hingegen für das Musikschaffen und die Musikpflege im Hof erfahren eine Untersuchung nach stilistischen Gesichtspunkten in einzelnen, gesonderten Abschnitten.

und orgeln schlagens gar wol erfahren, zu irem Organisten allhier angenommen, weilen er aber weltlichen Stands ist, und ein Sohn hat so gleicher maßen solcher sonst erfahren, und bald die sacros ordines wird annemmen, wird man sehen, wie man sy verglicht, oder aber ein tusch beschehen könne.“<sup>2</sup>

Aus diesem Beschuß erkennen wir, daß die Regierung auch die Besetzung der Organistenstelle, als einer Laienpfründe, inne hatte, was in diesem Falle Propst und Kapitel gewisse Schwierigkeiten bereitete, da Benn weltlichen Standes war, die Früchte der sog. Ehrenkaplanei (od. Organistenpfründe) aber mit dem geistlichen Amte verbunden waren. Daher die Voraussicht mit seinem Sohne (Johann Martin), der bald die Priesterweihe empfangen werde und ebenfalls des Orgelspiels kundig sein würde, einen Tausch zu machen, was auch später der Fall wurde. Für diesen Umstand spricht auch eine Notiz im Stiftsprotokoll von 1641, daß Joh. Benn schon ein „alter Mann“ sei.

Festzuhalten ist aber, daß sich für die vakant gewordene Organistenstelle zwei Bewerber meldeten, und zwar nebst Benn ein gewisser Jakob Bentz, der in seinem Gesuch vom 19. Januar 1638 an die Luzerner Regierung seine tüchtige Ausbildung bei einem welschen Organisten, so wie seine zwanzigjährige Erfahrung im Orgelspiel hervorhebt und sich auch bereit erklärt für ein ev. Probispiel. Es ist das Verdienst von Walter Vogt<sup>3</sup> nachgewiesen zu haben, daß Schubiger<sup>4</sup> Benn mit Bentz verwechselte und so zu falschen Angaben und unrichtiger Datierung kam. Eine Verwechslung war naheliegend, da auch Jakobus Bentz in seinem Werbebrief<sup>5</sup> ausdrücklich als

<sup>2</sup> R. P. 65/377 b, vom 26. September 1638.

<sup>3</sup> Walter Vogt, *Die Messe in der Schweiz im 17. Jahrhundert*. Basel 1940, Universitätsbibl.

<sup>4</sup> Schubiger, *Pflege des Kirchengesanges*, S. 60.

<sup>5</sup> Staatsarchiv Luzern, Brief vom 19. I. 1638.

„Organist zu Constanz bey S. Johannes“ sich bezeichnet. Schubiger verlegt die zwanzigjährige Erfahrung im Orgelspiel Bentzs so, daß er ihn von 1618 ab „als Kapellmeister in den Dienst seines Gebieters des Grafen Wratislaus von Fürstenberg“ nennt, in welcher Eigenschaft er im November 1630 eine Schweizerreise, verbunden mit einer Pilgerfahrt, unternahm und bei diesem Anlaß dem Fürstabt Plazidus von Seiten seines Herrn einen Brief und ein Regal zum Gebrauche in der Liebfrauenkapelle als fromme Gabe überbrachte“. Diese Annahme ist aus einem doppelten Grunde falsch: erstens heißt es in dem uns noch erhaltenen Begleitbrief von Wratislaus von Fürstenberg ausdrücklich . . . „haben wir nit underlassen wöllen, bey weysern diß, unserem Capellmeistern, Joann Bennen, welcher ohne das, ein Walfahrt naher Einsidlen verrichtet, zu übersenden . . .“; zweitens weist W. Vogt nach, daß er sicher mindestens seit 1621 in Meßkirch Organist war laut Taufbuch von dort, mit welchem Datum seine Tochter Johanna Catharina am 10. November eingetragen ist und er deshalb noch nicht im Dienste des Grafen Wratislaus von Fürstenberg hat stehen können, da dieser erst seit 1627 in den Besitz von Meßkirch (Baden) kam. „Meßkirch gehörte damals dem Hause Helfenstein, und wir dürfen annehmen, daß Benn seit 1621 oder früher als Organist, vielleicht auch Kapellmeister, in dessen Diensten stand. So erklärt es sich auch, wie so bei der Taufe seines ersten und dritten Kindes der Graf bzw. die Gräfin von Helfenstein Paten waren.“ Durch Heirat des Grafen Wratislaus in das Haus des Grafen Froben von Helfenstein gelangte er in die Herrschaft Meßkirch und Gundelfingen als Erbe seiner Gemahlin Johanna Eleonora. Da fortan die fürstliche Musikkapelle in Meßkirch dem Fürsten Wratislaus gehörte, ist es klar ersichtlich, daß Benn als dessen Kapellmeister und Organist tätig war und daher diesen Titel auch später, als er vorübergehend in Konstanz Organist war, beibehalten hat. — Benn hatte

nachweisbar acht Kinder, von welchen die sechs letzten in Meßkirch geboren sind. Da seine jüngste Tochter Anna laut Meßkircher Taufbuch am 30. Oktober 1634 geboren ist, ist es sicher, daß Benn noch mit diesem Jahr in Meßkirch zu suchen ist und nicht wie Schubiger meint nach 1630 als Organist an der St. Johanneskirche zu Konstanz. (Bentz!) Der Vermutung Vogts, daß Benn gar nicht in Konstanz tätig war, können wir nicht ganz zustimmen, da Benn auch in den Stiftsprotokollen als Konstanzer Organist erwähnt wird und der Bischof von Konstanz ihn dem Schultheißen und Rat von Luzern als Organisten in einem Schreiben empfiehlt. In welcher Eigenschaft Benn in Konstanz tätig war, als Kapellmeister, Organist, etc. ist nicht erkennbar. Die Nachforschungen Vogts in den Konstanzer Stiftsakten von St. Johann waren ergebnislos, da solche mit Ausnahme der Jahrgänge 1662—67 verloren sind.

Es ist wohl möglich, daß er eigens vom Bischof von Konstanz empfohlen wird, da er doch in angesehener fürstlicher Stellung und seinem Bistum zugehörig war. Zur besonderen Charakterisierung lassen wir das bischöfliche Schreiben hier folgen:

„Denn Edlen, Ersamen, Frommen unndt weisen, unsern besonders lieben freundt unndt Nachbaren N. N. Schult heiß unndt Raht der Stadt Lucernn.

Johann von Gottesgnaden Bischof zue Constanz, Herr der Reichenau und Ohningen.

Unsern günstigen genad auch genaigten Nachbarlichen willen zuvor Edle, Ersame, fromme und weiße, sonders liebe Freundt und Nachbarnn.

Uns hat Weiser diß Johann Benn, so hiebevor bei dem Grafen zue Fürstenberg für einen Organisten gedient, underthenig gebeten, wielen bei euch die Organistenstell erledigt sein solle, Ihne darzue zu recommendieren.

Wann er dann nit allein seiner Kunst so erfahren, sunder auch von Thun und Lassen allso bewannt, daß er unser Recommendation wohl würdig, unnd ihr mit ihm hoffentlich zue ewern begnügen werden versehen sein.

etc. etc. Geben auf unserer Bischoffl. gefallen zue Con-  
stanz den 10. Septembris 1638

Johann . . ."  
(St. A. L.)

Ueber seine Tätigkeit in der fürstlichen Kapelle wissen wir nichts. In der Eigenschaft als Kapellmeister „hielt er sich zeitweilig in Gundelfingen auf, wo er als ‚Chori musici Praefecto in Gundelfingen‘ (Frankfurter Meßkataloge) bezeichnet wird“ (Vogt). — Sein Geburtsdatum ist nicht bekannt, wohl um 1590; in diese Zeit fällt auch das Geburtsdatum von Johann Steigleder (1593), Organist an der Stiftskirche in Stuttgart, in dessen Choraltabulaturbuch auch die sieben Orgel-Ricercare von Benn sich befinden. Benns Herkunft ist nicht ganz festlegbar; sicher ist es nicht Meßkirch, wie Schubiger angibt, denn in den Meßkatalogen von Frankfurt (1626/7) wird er als „Neufratensis“ bezeichnet, was sich auf Neufra oder Neufrach — beides Ortschaften in der Umgebung von Meßkirch — bezieht. (Vogt S. 120.) Es ist nun nicht ausgeschlossen, daß sein Sohn Johann Georg<sup>6</sup> vor der Uebersiedelung Benns nach Meßkirch in Neufra bzw. Neufrach geboren wurde; auf alle Fälle war dies der älteste Sohn, da Joh. Georg bald nach der Niederlassung in Luzern nach Beromünster als Organist kam (1641),<sup>7</sup> während Joh. Martin viel jünger war.<sup>8</sup>

Johann Benns Tätigkeit in Luzern: Er lebte in prekärer Lage, da die Früchte aus der Laien-

<sup>6</sup> Joh. Georg Benn starb als Musiker und Organist in Beromünster. Er komponierte u. a. eine Matthäus- und Johannespassion für sechsstimmigen Vokalchor mit Orgel-Generalbaß. Er starb 1677. Er hatte sechs Kinder. (Siehe Beromünster-Zeitung 1914/Nr. 7.) Ein Sohn, Meinrad, starb 1690 als Soldat in Alexandria! — Joh. Georg Benn fungierte auch als Orgelexperte bei der Einweihung der großen Hoforgel in Luzern 1655.

<sup>7</sup> Laut St. A. L. R. P. „Als dan Johan Beng organist allhir uf hüt dato (4. IX. 1641) begärt, den organistendienst zu Münster anzenemen und sinin Sohn den hießigen dienst versehen zu lassen, da

pfründe nicht ausreichten für die Besoldung eines besonderen Organisten nebst dem Ehrenkaplan. Es kam zu wiederholten Reibungen zwischen ihm und dem Pfründeninhaber, der ihm einen Teil seines Einkommens abzutreten hatte. Klagen und Gesuche um ein festes Jahresgeld weisen die Stiftsprotokolle an etlichen Stellen auf (so am 19. April und 24. Mai 1641). Aus diesem Grunde entschloß er sich, in Beromünster sich zu melden; auf das Ersuchen des Stifts und des Rates hin bleibt er aber weiter in Luzern und sein Sohn Joh. Georg kommt nach Beromünster. Weitere Geldsorgen Benns enthalten die Protokolle vom 6. März 1648 (Ehrenkaplan Franziskus Trottman<sup>9</sup> schuldet ihm noch für das vergangene Jahr 16 gl. 27 schl.), vom 4. März 1650, wo Trottman klagt, daß Benn zuviel Früchte bezogen habe, vom 6. Oktober 1651, wo Benn seinen Anteil am Fronfastengeld fordert.

Ueber seine musikalische Wirksamkeit ist außer seiner Tätigkeit als Orgelexperte (siehe unter Tätigkeit des Stiftes nach außen) und der Erwähnung, daß er für seine dem Schultheißen und Rat von Luzern gewidmeten fünf „*Missae concertatae*“ eine Ehrung erhielt, nichts vermerkt. Unter dem 21. Oktober lesen wir im Ratsprotokoll: „Uf hüt dato hebend M. G. H. dem Propstei Orgelist H. Johann Beng für syn M. G. H. dedizierte Mäßgesangbüechli 30 kronen zaltend und ein feßlein mit wyn

ist ime zugesprochen und ersucht worden, daß er allhir verblyben und sinin Sohn nachen Münster schicken wolle.“

<sup>8</sup> W. Vogt entnimmt das Geburtsdatum von Joh. Martin, nämlich 1630, dem Catalogus discipulorum des Jesuitengymnasiums in Luzern. Demzufolge war Joh. Martin beim Amtsantritt seines Vaters in Luzern erst acht Jahre alt und konnte somit unmöglich schon vor den *sacros ordines* stehen. Die Vermutung liegt daher nahe, daß Joh. Georg zuerst Priester werden wollte, sich dann aber für den Laienstand entschied. Zudem trat, laut dem Jesuiten-Schülerkatalog, Joh. Martin erst am 18. X. 1641 ins dortige Gymnasium ein; sein Bruder Hieronymus am 1. Juni 1640. (Vogt, S. 135.)

<sup>9</sup> Franz Trottman war später Kanonikus, Magister Capallae et scholae Praefectus und starb am 26. April 1669.

verehren lassen.“ Diese fünf konzertanten Messen erschienen im Druck in Luzern bei David Hautt im August 1644 mit einer illustren lateinischen Widmung.

Seine letzten Lebensjahre brachte Benn in Muri zu, wo das Kloster der Benediktiner im ausgezeichneten Rufe guter Musikpflege stand. Was ihn zu diesem Wohnortswechsel bewogen hat, ist nicht ersichtlich; finanzielle Besserstellung darf wohl vermutet werden. Gemäß dem Ratsprotokoll vom 13. Februar 1655 erteilte ihm der Rat die „licenz . . . ein jahr lang sich in dem gottshus Muri uf zu halten, iedoch, daß er zu alle zyten, wan M. G. H. sinen begehrens lut auch sines anerbietens zu stellen . . .“ Inzwischen versah sein Sohn Joh. Martin die Organistenstelle im Hof. Aus dem einjährigen Urlaub wurden zwei, da er am 27. Februar 1657 sich noch im Kloster Muri aufhält. Alle weiteren Nachforschungen daselbst durch W. Vogt blieben ergebnislos. Es ist also anzunehmen, daß er daselbst im Alter von weit über 70 Jahren gestorben ist, denn in Luzern läßt er sich nach seinem Weggang nicht mehr nachweisen. (St. A. L. R. P. 72, 243 b.)

#### Verzeichnis seiner Werke.

##### 1. Messen:

- a) Missa super „Non turpetur cor vestrum“ im Sammelwerk „Corolla musica Missarum“ von Joh. Donfrid Nr. 20. Straßburg 1628.<sup>10</sup>  
Besetzung: 4 stim. Chor und Basso cont.
- b) Missa e concertatae trium vocum, adiuncto choro secundo sive Ripieni a IV pro beneplacito, et una Missa ab octo. Recens in Lucem Editae a Joanne Benn, insignis ecclesiasticus collegiatae Lucernensis Organoedo. Typis Lucernae apud Davidem Hautt. 1644. B. B. L.: 4 Messen und 1 Requiem in 9 Stimmbüchern.

<sup>10</sup> Paris, Bibl. Nat. komplett vorhanden. Sig. Vm<sup>1</sup> 864. (W. Vogt: Die Messe im 17. Jhd. in der Schweiz.

Besetzung: Missa I—III und Requiem für 3 stim. Solo- und 4 stim. Ripienochor; Missa ab octo für Doppelchor.<sup>11</sup>

2. Motetten:

- a) „Laudate Dominum“ aus Donfrids „Promptuarii musici“ als Nr. 4 aus dem zweiten Teil „Sacrorum concertuum“ 1623. 3 stim. mit basso continuo.
- b) „Laetentur coeli“ aus Donfrid 3. Teil Nr. 5. 3 stim. mit B. C. 1627.
- c) „Dimissa sunt ei“. Donfrid 3. Teil Nr. 158. 1627. 2 stim. mit B. C.
- d) „Factum est silentium“. Donfrid 3. Teil Nr. 215. 1627. 3 stim. mit B. C.
- e) „Vulnerasti cor meum“ aus Donfrid „Viridiarium“ Nr. 128. 1627. 3 stim. mit B. C.

3. Orgelwerke:

Vier dreistimmige und drei vierstimmige Ricercare. Diese Ricercare sind in handschriftlichen Blättern mit andern ebenfalls handschriftlichen Stücken als Anhang dem Choraltabulaturbuch von Steigleder mitgebunden, das sich im Besitze der Bibliothek des Britischen Museums befindet. Die Ric. sind zum Teil unvollständig und in deutscher Buchstaben-Tabulatur notiert. (Britisches Museum, Fotokopien.)

Johann Martin Benn von 1655—1662 Organist im Hof. Sohn des oben genannten Johann Benn. Geboren 1630. Nach Absolvierung des Gymnasiums am Jesuitenkollegium zu Luzern wandte er sich dem Theologiestudium zu und wurde am 9. März 1652<sup>12</sup> im Hof als Kaplan angestellt, wo er als solcher zeitweise seinem Vater im Orgeldienst Aushilfe leistete. Er fungierte demnach als zweiter Organist. Als sein Vater nach Muri zog, wurde

<sup>11</sup> Exemplare sind in Berlin und in Breslau (Stadtbibliothek). Nach Eitner, Bibliographie S. 277.

NB.: Laut „Ordo Musicus“ in Beromünster sind noch etliche Werke unter Johann Benn verzeichnet, so Vespergesänge und Motetten. Cf. Joh. Georg Benn.

<sup>12</sup> St. A. L. R. P. 70/377 b.

er auf sein Ersuchen hin am 13. Februar 1655 bepründeter Organist, doch unter Vorbehalt, wie wir dem Ratsprotokoll<sup>13</sup> entnehmen:

„uf Herren Bennen des Capellanus honoris gebührendes bitten ist selbigem auch die organistenpfrund i n t e r i m - w i s , so lange er sich wollhalt und sin Vatter nit wieder kommt zugestellt.“

Trotz seinem geistlichen Stand eiferte er dem guten Ruf seines Vaters nicht nach, sondern gab zu vielen Klagen Anlaß. Seine unpriesterliche Lebensweise in Wort<sup>14</sup> und Tat<sup>15</sup> zog ihm von Seiten des Kapitels manche „Correctio“<sup>16</sup> zu und zur Besserung wurden ihm hin und wieder die Früchte seines Benefiziums vorenthalten. So wird am 6. November 1660 die Aushändigung seiner Pfrundgenüsse an die Bedingung geknüpft, „ut diligentior et frequentior sit horis diurnis ac pulsando organo ...“ (Sti. A. L.)

So lesen wir in den Stiftsprotokollen recht oft über die Correctio hinsichtlich Martin Benn, bis derselbe schließlich wegen Unverbesserlichkeit am 21. April 1662 dem Commissarius des Bischofs von Konstanz überliefert wird. Am 26. April wird Benn nochmals erwähnt im Zusammenhang mit dem Commissarius und verschwindet dann auf einmal aus den Akten. Im Juni verzichtet er auf die Organistenpfründe, blieb aber noch im Amt als Ehrenkaplan und Aushilfsorganist, was aus dem Ratsbeschuß<sup>17</sup>

<sup>13</sup> St. A. R. P. 71/401 a.

<sup>14</sup> Sti. A. Pr. 3. April 1656: „... eodem Capitulo D. Joannes Martinus Benn serio admonitus ppr (propter) sermones indiscretos in praetorem tulliker prolatos.“

<sup>15</sup> ebda 13. II. 1660: „J. M. Benn ppr scandalosem familiaritatem... per duos dies in carcere includitur.“ — Ebda 9. I. 1660: „R. D. joan. Martinus propter negligentias in diurnis tribus horis in portico Ecclesiae ambulabit et sub poena carceris interdicta sint ei singula hospitia.“

<sup>16</sup> Ebda 9. III. 1657: „Eodem Capitulo bene videtur ut R. D. Joannes Martinus Benn mittatur ad Exercitia et usque ad finem illorum ab omnibus horis habeatur exemptus, excepta celebratione.“

<sup>17</sup> R. P. 72/243 b.

vom 27. Februar 1667 klar ersichtlich ist, wo es vom Organisten Hans Martin Benn heißt, daß er „sines Uebels halben... für das letzte mal in ansehung ihr Gn(aden) von Muri, sines redlichen vatters und bruders vorbitt wieder begnadet“ wurde. Es solle ihm durch den Herrn Ratsrichter ernstlich zugesprochen werden und „ankündt werden, wan er wider in den alten stand sines unpriesterlichen Verhaltens (verfalle) und er sinem ampt und schuldigkeit nit werde ein genügen thun, da sie dan selbigen amovieren werden“.

Von seiner musikalischen und kompositionellen Tätigkeit konnten wir nichts erfahren. Wenn Balthasar in seinen *Collectaneen „Museum virorum lucernatum“* (1778) ihn als einen „non imperitus Compositor“ erwähnt, „cuius aliqua opera olim valde probata typis exstant“, so beruht das auf einer Verwechslung<sup>18</sup> mit dessen Vater. Daß aber Joh. Martin auch komponiert haben wird, wie sein Bruder Joh. Gregor in Beromünster, ist bei der emsigen kompositionellen Tätigkeit seines Vaters und durch dessen Musikunterricht sehr wahrscheinlich. Bis heute sind aber noch keine Werke von ihm ans Tageslicht gekommen.

Als Ehrenkapläne und (Aushilfs)-Organisten in dieser Zeit werden genannt:

Johann Gubelmann laut Ratsprotokoll vom 8. Februar 1641:<sup>19</sup>

„am hütigen dato habend M. G. H. uf absterben des Erwürdigen und geistlichen Herren U. Räbers säligen ge-

<sup>18</sup> Dieselbe machte auch Leu in seinem Lexikon (Leu-Holzhalb, Supplement), der ihn einen für die „damalige Zeit geschickten Musikkomponisten“ nennt, „dessen Musikstücke, obgleich zu damaligen Zeiten viel geachtet, itzt in keinem Wert mehr sind“. Estermann, Stiftsschule von Beromünster, S. 133, nennt ihn sogar einen lateinischen Dichter. Diese Angabe ist nicht belegbar. Zudem verwechselt auch er ihn mit Vater Benn.

<sup>19</sup> R. P. 66/376 b.

wesener Organist und Capellanus honoris alhir uf dem hoof zu einem andern caplanen ernamset an solche stell, den Erwürdigen geistl. Herren J. G. uf wyß und forms wie wägen des jetzigen weltlichen orgelisten (gemeint Johann Benn!) des incommens halber dispensiert worden."

Dieser Ratsbeschuß will sagen, daß genannter Kaplan wohl die Ehrenkaplanei erhalte, aber den damit verbundenen Orgeldienstpflichten enthoben sei, da ein Teil dieser Pfründenerträge, wie wir das bereits schon gesehen, dem weltlichen Organisten zufiel. Nach den Stiftsprotokollen handelt es sich durchwegs um die S. Hieronymus-Pfründe. Das Einkommen des Ehrenkaplans wurde sodann durch die Früchte anderer, zum Teil nicht besetzten oder halb eingegangenen, Pfründen reguliert.

Ludwig Diringer war aber der eigentliche Nachfolger von Ulrich Räber, denn, laut Ratsprotokoll, erschien derselbe am 13. April 1641<sup>20</sup> vor dem Rat, „umb M. G. H. umb solchen guthaben in letzter formb nach bedanket“, nämlich dafür, daß ihm durch Vermittlung „ihr fürstlichen Gnaden Herrn Nuntii“ eine ertragreiche Pfründe zukam, „damit den weltlichen Orgelisten des incommens halber desto besser möchte geholfen werden“. Er wurde 1633 Kaplan zu B. M. V. in Beromünster (Riedwegs Stiftsgeschichte von Beromünster S. 565). Weder von ihm noch von Gubelmann ist etwas über ihre musikalische Funktion verzeichnet, außer daß sie auch als Organisten figurieren. Diringer wurde 1643 Chorherr für Aregger, der am 13. Juli dieses Jahres starb. Von 1663 an wird er in den Stiftsprotokollen als Bauherr erwähnt. War oft auswärts. 1665, am 18. Mai begehrt er eine Quittung, daß er die Cantiones musicales des Herrn Schürer sel. dem Stift ausgehändigt habe. Er starb als Senior des Stiftes am 22. Februar 1674.

---

<sup>20</sup> R. P. 66/407 a.

Johann Dürler ist am 18. August 1662<sup>21</sup> als „organista“ erwähnt, aber offenbar nur vorübergehend, da er bald zum Propst erwählt wurde und als solcher am 13. Januar 1690 starb.

Johann Beat Meyer von 1662 (?) bis 1665 Organist im Hof. Wann Beat M. zum Organisten in Luzern gewählt wurde, ist unbestimmt (wohl um 1662 als Nachfolger von Martin Benn). Er war vorher in Beromünster (?),<sup>22</sup> 1660 in Solothurn<sup>23</sup> und wird anlässlich eines Organistenwechsels in Willisau (1666) genannt, wo ein gewisser Hans Jost als Fähigkeitsausweis im Orgelspiel ein Zeugnis vorweist von „Hans Beat Meyer von Willisau, Organist in Luzern“. <sup>24</sup> 1664, 8. Februar wird er im Stiftsprotokoll wie folgt erwähnt:

„Eodem die hat H. Organist Joh. B. Meyer durch H. Probst 20 Gl. wäges der großen Orgell abfordern lassen.“

„... dieser punctum solle aber im nechst künftigen Capitel, da alle Herren Capitulares versamblet, decidiert werden.“

Er starb 1665 am 1. Dezember: „e vita discessit admodum R. D. (Name), sacellanus Honoris et Organoedus nostrae Coll. Eccl., cuius anima Deus propitius sit.“

Nachfolger seiner Pfründe wurde am 2. Oktober 1665 (R. P. 74/448 a)

Ruckli von Luzern („uf absterben des B. M. sel. geweßenen organisten und Capellani honoris zu solche pftruond widerumb belegent des auch wohlerwürdigen geistlichen Herren Jost Rugkli von Luceren“). Als Organist ist er aber nie erwähnt in den Stiftsprotokollen.

<sup>21</sup> Sti. A. L. St. Pr. „Praemontarius apud aedes aeditui nostri concessa est R. D. L. Bircher et illud apud aedes organista R. D. Joanni Dürler.“

<sup>22</sup> Nach P. X. Weber, Musiker und Sänger im alten Luzern, S. 73. — Riedweg, M. Geschichte des Kollegiatstiftes Beromünster, 1881, erwähnt nichts.

<sup>23</sup> Hugo Dietschi, Orgel-, Klavier- und Geigenkunst im Kanton Solothurn, S. 13.

<sup>24</sup> Gfd. 46/26.

Jost Knöpflin von 1665—1693 Organist im Hof. Laut Stiftsprotokoll vom 2. Dezember 1665 heißt es: „in novum sacellatum Honoris et Organoedum a saeculari Magistratu (Regierung) denominatus est, adm(odum) R. D. Jodocus Knöpfli.“ Am 4. Februar 1666 trat er sein Amt an und mußte mit dem Vorgänger noch ‚abkuren‘. Er leistete das Juramentum und die Verpflichtungen wurden ihm vorgelesen. In den Sti. Pr. erwähnt 18. I. 1670 („Org. Knopflin negat“) und 9. Dezember, wo geklagt wird, daß H. Lecher und H. Org. Knopflin in Streitigkeiten geraten sind wegen der großen Orgel. Er starb 1693.

Joh. Christoph Lecher (Läger, Lechner etc.) Organist im Hof von 1693 (?) bis 1696. Er war nur kurze Zeit Hauptorganist. Am 13. August 1698 lesen wir im Sti. Pr.: „Corfimation (Bestätigung durch die Regierung) eines neuen Organisten in der Person des Herrn Christophori Lechner.“ Schon lange aber war er als 2. Organist im Hof tätig, sicher von 1678 an, wo es unter dem 10. Juni im Sti. Pr. heißt, daß er die Schulmeisterei resigniert und Organist wird auf Absterben seines Vorfahren (dieser ist mit Namen nicht genannt, hingegen sein Nachfolger als Schulmeister Johann Heinrich Meyer).<sup>25</sup> Ja schon im Herbst 1666 wurde nach den Ratsprotokollen<sup>26</sup> das „proiect wegen H. Christoph Lägers organisten von Villigen unterhaltung durchaus placidert und bestätigt“. 1668 war er noch nicht Kleriker, denn am 20. April dieses Jahres wird Schulmeister Bachmann ersucht, die Schule noch zu versehen, bis sich Läger entschließen werde, „ob er zum geistlichen stande herantreten wolle und solche Schuolmeisterei anzunehmen gesinnt sey“. Ein Jahr darauf, am 12. April wird er bereits bestimmt vom Kapitel für die gottesdienstlichen Funktionen in der Karwoche als „Diaconus, schuolmeister Joh. Chr. Lecher, Subdiaconus Herr

<sup>25</sup> Dieser wurde später Chorherr und Capellherr und am 15. Januar Cantor.

<sup>26</sup> R. P. 75/100 b.

Jost Bachmann, Presbyter Hr. Custos Joann. Heinrich Wäber".<sup>27</sup> Einige Male wird er in seinem Amt als Schulmeister erwähnt, wir greifen nur das Datum 1670, 9. Dezember heraus, wo dem Kapitel mitgeteilt wird, daß er die Schulhaltung etwas vernachlässige; man sieht von einer Bestrafung diesmal ab, mahnt ihn aber laut seiner Instruktion, das „chorambt im singen zu versehen. Auch die knaben im figuralicantione instruieren solle“.

Er scheint auch als Orgelbaufachmann<sup>28</sup> sich auszuweisen, denn 1667, 10. März bekommt er wegen der großen Orgel „us der (Kirchen-)fabric“ für jedes Jahr 25 Gl., jedoch ohne alle Schuldigkeit und Sequenzen. 1671, 9. X., hat er das Begehr an das Kapitel gestellt, von den Aemtern, Vigilien und Vespern etliche Tage auszubleiben, „massen er die orgell zu rathusen solte reparieren“; die Erlaubnis wurde ihm erteilt, doch solle er in den „Emptern zuo singen und Vespern zuo intonieren einen andern substituieren, daß nichts versumbt werde“. — „Weilen er villfältig mit Leibesschwach- und Krankheiten behaftet, auf rath der H. medicorum in sonderliche curam“ im Jahre 1687 geschickt auf sein Ersuchen hin. Er starb 1696.<sup>29</sup>

<sup>27</sup> Sti. Pr. 1684, 20. Dezember, erhält er als sacellanus honoris 4 gl. — Sti. Pr. 1692 Juli, Dominus Lacher Capellanus erhält 5 gl. 25 sch. 3 a.

<sup>28</sup> Nach Collect. Balthasar, Geschichte des Stiftes Hof, hat „Joh. Chr. Lächner, organisten daselbst“, 1681 eine Beschreibung der großen Orgel verfaßt, die nach seiner Angabe in Msc. fol. im Stadtarchiv sich befindet. Leider war mir diese Schrift nicht zugänglich wegen Umbauarbeiten des Archivs. — Sti. A. Verdingbrief von 1697 betreff Orgelrenovation, wo es heißt: „als Herr Chr. Lecher sel. ... verschiedene zu diesen orgelen werckh dienlichen werzeug solle gehabt haben.“

<sup>29</sup> vor dem 23. Juli weil mit diesem Datum Org. Bürgi sich für die Organistenpfründe meldet (St. A. L., R. P.), sicher aber vor dem 4. August, wo „des herrn Chr. Lächners sel. Erben“ der Hauszins nachgelassen wird in Ansehen deren „angewendten baukosten“ (R. P. 84/177).

Walthard Ludwig Bürgi Organist im Hof von 1696—1727.<sup>30</sup> Bürgi kam als Organist von Solothurn nach Luzern. Laut dem Solothurner Stiftsprotokoll<sup>31</sup> wurde er dort am 19. Juni 1694 als bisheriger Kaplan vom Stifte Beromünster<sup>32</sup> zum Organisten gewählt für seinen Vorgänger Oswald Meyer (seine Gegenkandidaten waren Stiftskaplan Rudolf Wasmer und Franz Dominik Aufdermauer, letzterer als Unterwaldner bezeichnet). Am 27. Juli 1696 nahm das dortige Kapitel seine Demission entgegen, da er — wie er sagen ließ — ohne seinen Willen und „renitens“ von seinem Landesherrn, dem Stand Luzern, mit der erledigten Organistenstelle zu Luzern betraut und zugleich zum Ehrenkaplan ernannt worden sei. Er bittet um ein Zeugnis, worauf ihm das Kapitel ein solches „testimonium in optima forma“ auszustellen beschließt. Tatsächlich ist es ihm mit diesem „renitens“ nicht so ernst, nachdem er gemäß Luz. Ratsprotokoll<sup>33</sup> am 23. Juli persönlich um die „organistenpfruond“ anhielt und „in aller Unterthänigkeit ersuoce umb beschleunigung der besatzung“. Darauf hin hat die Regierung auf den „morndrigen tag“ die Besetzung angesetzt und so wurde tatsächlich am 24. Juli<sup>34</sup> der „rathstag einzig gehalten wegen besetzung“ der Ehrenkaplanei und diese dem „burgerherren Walthard L. B. in gnad einhellig conferiert“. Von seiner Organistentätigkeit ist im Stiftsprotokoll nicht

<sup>30</sup> Obwohl sein Name im Sti. Pr. um diese Zeit nicht mehr vorkommt, ist es doch sehr wahrscheinlich, daß Bürgi bis zu diesem Jahr Inhaber der Organistenpfründe war, weil 1727 Jost Wilh. Müller als sein Nachfolger gewählt wurde und ein Jahr darauf laut Ratsprotokoll (R. P. 95/4 a) am 31. Dezember 1728 vom Erbe des Organisten Bürgi sel. die Rede ist.

<sup>31</sup> Diese freundliche Mitteilung verdanke ich Herrn Staatsarchivar Dr. J. Kaelin in Solothurn. (Sti. Pr. Soloth. 12/32 b, 35 a, 83 a.)

<sup>32</sup> Nach M. Riedweg, Stiftsgeschichte von Beromünster, S. 572, war er 1688 Kaplan zu St. Martin, 1687 zu St. Magdalena in Beromünster, 1708 Schulherr zu Stans.

<sup>33</sup> R. P. 84/170.

<sup>34</sup> R. P. 84/171.

weiter die Rede; 1701 wird er am 27. X. unter Ausgaben erwähnt zusammen mit Scholasticus D. Benniger und ebenso 1710. Er muß ein Sachverständiger des Orgelbaues gewesen sein und außer einer genauen Beschreibung der drei Orgeln im Hof auch bezüglich der Behandlung der großen Orgel ein Reglement<sup>35</sup> aufgesetzt haben, welches amtlich bestätigt wurde. Das Reglement umfaßt fünf Punkte, welche u. a. eine jährliche Visitation durch eine Rats- und Stiftskommission vorschreiben, bestimmte hohe Festtage und feierliche Anlässe aufzählen, wann die Orgel gespielt werden solle, und betreff Zulassung nur erfahrener „Herren“ Verordnungen treffen. Kurze Zeit nach seinem Amtsantritt muß eine schon längst beabsichtigte Renovation<sup>36</sup> der großen Orgel nöherer Prüfung unterzogen worden sein, denn schon am 2. Januar 1697 genehmigte der Rat den Reparaturvertrag, der durch die folgende Expertenkommission zustande kam: David Jakob Weiner, Bürger und Orgelmacher zu Augsburg, Walther Ludw. Bürgi, Organist, Fr. Martini, Organist (Franziskanerkirche) und Josef Benniger, Scholasticus. Auf diesen Verdingbrief<sup>37</sup> von 1697 kommt die Regierung zurück, als im Jahre 1741 abermals eine größere Reparatur der Orgel nötig wurde und gab auf die Expertise hin, daß die Orgel „auf allseitigen vergnügen repariert befunden“, den Befehl, neue „nützliche observationes“ für die Organisten aufzustellen, damit das so weltberühmte und kostbare Orgelwerk inskünftig wohl besorgt werden möge, „obzwar (obschon) W. L. B. orgelist mit zuthun obangezogenen orgelmacher eine über alle drey orgelen werckh gantz fleißige Beschrei-

<sup>35</sup> In: „Die Altäre und die große Orgel“ von Schwytzer S. 6 und „Die große Orgel“ von Breitenbach S. 9.

<sup>36</sup> Infolge eines Erdbebens wurde die Orgel 1681 stark beschädigt.

<sup>37</sup> Befindet sich im Sti. A., Fach 53, mit der Aufschrift (außen): „Anum die Erhaltung des weltberühmten Orgelwerckhs in der Styft auf dem Hof der Stadt Lucern sambt einer articulierten Ordnung zu verhalt eines jeweiligen Herrn Organisten daselbsten. 1697.“

bung sambt einem Plan zu Papier gebracht". Weiter heißt es in dem Vertragsbrief, daß er (ietzmahiger Herr Organist Bürgin) diesen „instruction treuwlichen nachkommen wolle“... und „im übrigen sein bestes in allweg thun wolle, was zur besorgung dises orgelen werckhs gedeyen möge“.

Ueber seine kompositionelle Tätigkeit berichten uns weder die Stiftsakten, noch die Stifts- und Ratsprotokolle etwas. Hingegen können wir dem „Ordo musicus“ von Beromünster — ein bis jetzt kaum beachteter Musikkatalog<sup>38</sup> von 1696 — einige Werke von unserem Lud. W. Bürgi entnehmen, sowohl auf vokalem, als auch rein instrumentalem Gebiet. Im Inhaltsverzeichnis (am Anfang des Codex) ist er unter „Missae solennissimae“ wie folgt angeführt: „Auth. M(issarum) R. D. Gualt. Ludo-

<sup>38</sup> Dieser „Bonus Ordo Musicus“ ist ein Codex von 559 Seiten und enthält in sorgfältiger Handschrift — ausgeführt von Bernardus Späni, Sacellanus, pro tempore Musicae Vice-Rector — eine genaue unter liturgischem und musikalischem Gesichtspunkt durchgeführte Klassierung sämtlicher damals im Stift vorhandenen und in Usus stehender Musikliteratur. Titelblatt gibt das in weitschweifiger Form an: „Bonus Ordo Musicus / sive / Index Universalis Missarum aliarumque Canticorum / quarum in Insignis huius Colleg.a Eccl.a Bern.sis choro / ante- et pomeridianus esse solet usus: / Collectus / Ex omnibus Authoribus, Scriptis, et operibus Musicis / ad dictam Ecclesiam coll. Beronensem pertinentibus; / iuxtaque Missalis ac Breviarii ordinem ita / Dispositus / ut chori seu Musices Rector faciliter conatu et cum / magno pretiosi lucro temporis quales cumque voluerit / Missas et Canticos alias invenire, ac ex omni / penu musica, qua hic valde copiosa est, religere possit. — Huic accessit / Directorium Musicum / seu brevis et accurata Instructio / quibus festis et diebus per annum, qualis / et quo loco antiquum huius Ecclesiae / consuetudinem habenda sit Musica / ad maiorem Dei, B. Virg. Mariae, S. Michhaelis Archangeli aliorumque beatorum Coelitum / honorem et gloriam“ etc. — Es folgen dann die Namen aller Kanoniker unter Propst R. D. Bernhard Hartmann, worunter hier nur Beat Schumacher als „Musicae Rectori“ angeführt sei.

Dieser Ordo musicus ist für die einheimische musikgeschichtliche Erkenntnis von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Der hier angeführte umfassende Musikvorrat weist uns auf eine nicht

vico Bürgi, olim hic Sacellano, postmodum Solodori, nunc Lucernae organoeda meritissimo". — Dem Ordo Musicus entnehmen wir folgende Werke von ihm:

### 1. Messen:

drei mehrchörige (zwei à 3 Chöre, eine à 2 Chöre).

Dazu S. 34: Missae (foliorum non compactorum) à 10 Voc. cum Instrum. in 3. choris solennissimae.

Als NB: Cum cuiusque chori organo proprio; et quarto integro, seu omnibus tribus choris accommodato . . .

### 2. Motetten:

„Miserere“ für fünf konzertante Stimmen und vierstimmigen Ripienochor und Instrumente (S. 99).

Sonntagspsalmen 4 stim. mit Violinen (für die Sonntagsvesper bestimmt).

Festtagspsalmen, dieselbe Besetzung.

### 3. Instrumentalwerke:

Sonaten („Symphoniae“)

S. 47: 22 Sonaten à 5 Instr. „Omnes hae 5. instr. ordinariis, quarum 15. übers Meyenlied.“

S. 58: 4 Sonaten à 13 Instr., wovon die ersten beiden Sonaten zwei Instr.-Chöre aufweisen mit je einer Orgel;

unbedeutende Pflege sowohl des vokal polyphonen und homophonon wie rein instrumentalen Musiklebens in einem alten Kulturzentrum unseres Landes hin. Außer bekannten und führenden ausländischen Namen, wie M. Cazzati, J. F. Biber, Angelieri, Cavalieri, J. R. Chi-melli, Tarquinio Merula, Ruggieri, Rigatti, Foggia, Kerll, Stadlmayr etc. sind eine Reihe einheimischer Komponisten verzeichnet, wie Karl Jos. Buchner, Phil. Fr. Buchner, Joh. Georg Benn, Mel. Gletle, Bürgi, Jod. Franc. Suter, Niklaus Hartmann (Solodoranus), Aug. Grieninger, Jakob Molitor, Val. Molitor, Barth. Hipp, Bannwart, P. Beringer, Thomas Eisenhuet, P. Anton Ziggeler etc. Mit auffallend vielen Kompositionen auf allen kirchenmusikalischen Gebieten ist Johann Benn vertreten. Da aber nicht immer sein Vorname dabei steht, kann es sich auch hin und wieder um seinen Vater Johann Benn handeln. Von ihm heißt es im Vorwort unter litera B: „. . . missarum Dni Jo. Georgii Benn hic olim per plures annos organoedi ac Ludi-moderatoris viri ob praeclaram Musices notitiam atque insignia opera ab ipso composita plurimum laudati opus, istorum libros habens 16.“

beiden Chören ist das organum plenum beigesellt. Die beiden letzteren sind dreichörig, wobei der 3. Chor konzertant ist und die Orgel a libitum hat.

1 Sonate à 15 Instrumente:

organ. à 5 instr. ord.	1mi chori
iisdem	2di chori
iisdem	3tii chori

Cum organo pleno omnibus choris communi. — Concertantibus tantum 6 violinis relqua ad lib. —

**Josef Benniger.**

Er war Scholasticus und Organist im Hof. Sein Name taucht zum ersten Mal in den Stiftsakten am 8. Mai 1680 auf, wo er als erster genannt wird bei der Erteilung des Solariums an drei Musikanten: Josef Benniger, Carli Fluder und Fridli Schneider. Diese drei werden am 22. Dezember mit fünf anderen Musikanten zusammen wieder genannt, und zwar als Studenten, welche ein Stipendium aus der Bruderschaft S. Hieronymi<sup>39</sup> erhalten und werden ersucht, „quoad mores et studia fleißig und nach ihren auferlegten obligationes bei jeder Musik sich einzustellen, sonst werden sie des Stipendiums beraubt werden“. 1688 wird er erster Kaplan der am 4. September dieses Jahres gestifteten Pfründe, womit dem Inhaber besonders die Verpflichtung zur Besorgung der Musik oblag. Er wird in den Stiftsprotokollen öfters genannt, so 1693,<sup>40</sup> 1695,<sup>41</sup> 1701<sup>42</sup> und 1710 (zusammen mit Bürgi) und 1721.<sup>43</sup> Sein hitziges Temperament gab zu öfteren Rügen und „correcatio“ Anlaß. Außer seiner schon oben (cf. Bürgi) erwähnten

<sup>39</sup> Die St. Hieronymus-Bruderschaft datiert laut Sti. Pr. vom 4. I. 1634.

<sup>40</sup> Am 9. März 1693 wurde er Schulmeister.

<sup>41</sup> 9. Sept. Zurechtweisung „wegen ungebundenen redens“.

<sup>42</sup> Auch im R. P. 85/726.

<sup>43</sup> 3. Juli zu seiner „bezüchtigung muß er bis auf das Fest Corp. Xti in dem Mantel den Chor frequentieren“. — Nach den „Rituale Dni Scholastici“ (Sti. A. 159): „ab anno 1711 josef Benniger functus Scholastico munere annis 12½.“

Mitbeteiligung als Experte bei der Reparatur der Hoforgel im Jahre 1701 wird von seiner musikalischen Ausübung nichts berichtet. — Er starb laut Sterbebuch im Hof am 9. III. 1720.

Sein einziges uns erhaltenes Werk ist das „Heliotropium“, eine Sammlung von zwei Missae solemnes und zwei Requiem, die 1704 als opus 1 im Druck erschienen (Typis Marisstellanis). Der genaue Titel dieses Werkes heißt:

„Heliotropium mane oriens, vesperē occidens; seu Missae solemnes et funebres, a 5 Voc. et 2 Violin. necessariis, 2 Violis ac Rippien. ad libitum; una cum dupli Basso continuo. Auctore R. D. Josepho Benniger, Insignis Eccl. Colleg ad S. Leodegarium Lucernae Scholastico.

Vorhanden sind 8 Stimmbücher in der Stiftsbibliothek Einsiedeln. Besetzung: Missa I und Requiem I: für 5 stim. Solo-, 4 stim. Ripien- und 5 stim. Instrumentalchor. Missa II für 7 stim. Solochor, 4 stim. Ripien- und fünfstim. Instrumentalchor.

Requiem II für 5 stim. Solo-, 5 stim. Ripieno- und Instrumentalbegleitung kann auch ad lib. auf zwei Violine reduziert werden.

Das Werk ist Sr. Gnaden Probst Ludwig Peyer gewidmet, in welcher Dedikation Benniger seinen Gefühlen Ausdruck verleiht, indem er schreibt, ob es nicht besser wäre, seine musikalischen Bemühungen in einem dunklen Winkel verborgen zu halten, anstatt sich der Gefahr roher und schimpflicher Kritik auszusetzen, denen man sich kaum entziehen könne, selbst wenn es einem neuen Orpheus gelingen würde, die wilden Tiere der Wälder durch seine Harfenklänge zu bezähmen oder einem Arion, die Ozeanbewohner zum Tanze zu bewegen, könnte keiner von diesen mehr auf Beifall rechnen... Er trachte nicht nach eigenem Lobe, sondern habe nur die Verherrlichung Gottes sich zum Ziele gesetzt.

Ludwig Mauritz Benniger, Kaplan und Hilfsorganist.

Geboren am 29. Januar 1695. Allgemein wird berichtet (so im Hist.-Biogr. Lexikon, Cherbuliez,<sup>44</sup> Sebastian Huwyler<sup>45</sup> etc.), daß L. M. Benniger die Musik schrieb zu geistlichen und weltlichen Bühnenspielen. Nach Sebastian Huwyler war er früher Hilfsgeistlicher am Stift im Hof, und seit 1743 Pfarrer in Wolhusen; er ließ den Sektierer Jak. Schmidli, gen. „Sulzjoggi“, gefänglich einziehen und ist gestorben am 25. Mai 1752. — Unser L. M. Benniger aber starb laut Sterbebuch im Hof am 7. Januar 1759. Nun aber berichten die Stiftsprotokolle zum ersten Mal etwas von Lud. Moritz Benniger unter dem Datum vom 28. August 1713, wonach ihm die „erlaubtnus ertheilt und gegeben“ wird, die Moraltheologie („casus moral. scientiae“), die er seit zwei Jahren nicht gehört, obwohl er den priesterlichen Stand erreichte, nachzuholen und er „hiemit von den Horen an solchen tägen solle exempt gehalten werden“. Er war also Hilfskaplan und erst laut Sti. A., Sti. Pr. 17. Mai 1720 an befreundeter Kaplan, an welchem Tag er das Juramentum für sein Benefizum ablegte. Auch 1720, 1721<sup>46</sup> und 1734 (22. Mai) figuriert er in den Stiftsprotokollen. — 1734, 20. März, also in dem Jahre, wo er als Pfarrer in Wolhusen erwähnt wird (Huwyler), wird ihm „pro musicalia“ 4 gl. 20 sch. ausbezahlt. Am 19. September 1753 wird Hr. Morith Benniger, Caplan von S. Hieronymi, Provisor (an Stelle von X. D. Stalder, der resignierte) und am 10. Januar 1757 ist er Bezüger eines vom Stiftskapitel erteilten Attestes mit zwei anderen Kaplänen (Suter und Kopp). Daraus ist zu schließen, daß er entweder nur vorübergehend — in einer Zeitspanne von zehn Jahren — in Wolhusen sein konnte, oder, da das Todesdatum auch nicht stimmt, oder daß es sich um einen gleichnamigen Geistli-

<sup>44</sup> Cherbuliez, Die Schweiz in der deutschen Musikgeschichte, S. 258.

<sup>45</sup> Seb. Huwyler, Luzerner Schultheater, S. 23.

<sup>46</sup> Am 8. Dezember 1721 wegen einem sittlichen Delikt vor Kapitel.

chen handelt. 1758 wird in der Präsenzliste des Stiftsprotokolls genannt: „D(ominus) Ludovicus Mauritus Benniger“.

Nachforschungen in Wolhusen haben ergeben, daß wohl ein Mauriz Benniger dort Pfarrer war und zwar vom Wahltag 29. März 1743 an bis im Mai (das letzte Kind taufte er dort laut Taufbuch-Eintragung am 7. Mai) 1752, worauf er dann Ende Monat dieses Jahres in Luzern starb. Laut Manuskript Bölsterli<sup>47</sup> war er zuerst Kaplan zu St. Christopheri im Hof, wurde sodann 1722 vom Bischof gestraft und 1724 abberufen, war dann 7 Jahre Helfer (vermutlich für die Leutpriesterei) im Hof und wurde 1730 Pfarrer in Marbach (Kt. Luzern), wo er bis 1743 war, mit welchem Jahre er als vorübergehend wieder am Hof genannt wird (also bis zum 29. März). Von einer musikalischen Tätigkeit Pfarrers Benniger in Wolhusen noch sonstwo, wird gar nichts berichtet.

Meine Vermutung, daß bis anhin eine Verwechslung bestanden hat zwischen Pfarrer Benninger von Wolhusen, dem vermeintlichen Komponisten für die Bühnenspiele, und dem Stiftskaplan Ludwig Mauritz Benniger, der sich tatsächlich mit Musik befaßte, ist infolge der Namengleichheit (übrigens trägt Pfarrer Benniger nur den Vornamen Mauriz und nicht Ludwig Mauritz!) sehr naheliegend. So erklärt sich auch die Beziehung Bennigers zum Stift Beromünster und die Widmung seiner 25 Marianischen Antiphonen. (Dies sind die einzigen, bis jetzt unbekannt gebliebenen, kirchlichen Werke von ihm!)

W e r k e :<sup>48</sup> Verschiedene Theatermusiken: „Titus Manlius“ 1718, „Flavius Clemens“ 1725, „Canutus“ 1727,

<sup>47</sup> Dank freundlicher Nachforschung durch H. H. Vikar F. Emmenegger in Wolhusen. Nach seiner Mitteilung besaß die Kirche auch keine Orgel, erst unter dem Nachfolger Bennigers, Pfarrer Zürcher. — Der Verfasser der Heimatgeschichte von Wolhusen, Pfarrer Zimmermann, der sonst die Nebenbeschäftigungen der Pfarrherren immer anzugeben beliebt, berichtet gar nichts von einer musikalischen Betätigung Pfarrer Bennigers.

<sup>48</sup> Oskar Eberle, Theatergeschichte der Innerschweiz, S. 238.

„Constantin von Bungo“ 1735. — Dann auch Eintritts-, Zwischen- und Schlußgesänge zum dreitägigen Bruderklausenspiel in Stans 1725. (Cherbuliez, Die Schweiz in der deutschen Musikgeschichte, S. 258.)

Johann Heinrich Meyer wird 1695 am 15. Januar in der Eigenschaft als Chorherr und Capellherr zum Cantor erwählt. 1701, 4. März wird er auf der Liste der Electores als Magister capellae angeführt. (Sti. A. L.)

Jost Wilhelm Müller, Organist im Hof von 1727—1752. Ueber das Leben des nicht unbedeutenden Hoforganisten Jost Müller ist sehr wenig bekannt. Laut Ratsprotokoll muß er in Luzern ansässig gewesen sein, denn es heißt daselbst anlässlich seiner Ernennung zum Stiftsorganisten am 15. November 1727<sup>49</sup> wie folgt:

„Hießigem hindersäß und Priester H. Jost Müller haben M. G. H. die Organistenpfruond bei St. Leodegari auf dem hoof mit nutz und beschwer durch einhelliges Mehr in Gnaden übergeben, und orthnet, daz die Orgelen von Bauherr Cysat, von H. Meyer (oder sinem H. Sohn) Herr pfruondherr Gloggenvogt und Herr pfruondherr Meyer vicitiert“ werden sollen.

Am 29. Christmonat muß er wegen erhaltener Organistenpfruond 10 Gl. zahlen.<sup>50</sup> Noch im gleichen Jahre wurde er der Lehrer seines späteren Nachfolgers und fruchtbarsten Komponisten am Hof, Franz Leonti Meyer von Schauensee. Dieser schreibt später in seinen „Memoiren“ im „Musikalischen Protokoll“ von seinem Lehrer wie folgt:

„Anno 1726 ordnete mihr Herr Großvatter den hochwdigen Herrn Jost Wilhelm Müller, der in dem namblichen jahr (hier täuscht er sich um ein Jahr!) durch starke betreibung und auswirkung meines Hr. Großvattern und

<sup>49</sup> R. P. 94/240 b.

<sup>50</sup> R. P. 94/259 b.

Vattern zu der Oberkeitlichen Ehren Caplanei eines wohl-bestellten Organisten in der vorgenant 'löblichen Stüfft S. Leodegarij gelanget ist, bey dem ich müßte anfangen lehren Orgelschlagen; ich kan mihr noch, als wie aus einem Traum vorstellen, auf was weis ich dise Kunst erlehrnet habe. 6 Jahr stunde ich under der Direction dises Herren, demme ich wegen dem von Ihme erlehrnten so guten fundament genugsamb dankbahrlich mich einzustellen, außer stand mich befindet. Ich habe auch so vill bey Ihme erlehrnet, das under disen 6 Jahren, schon im Nünten Jahr meines alters Ihme alle Chör, und Kirchen Musiques verrichten könnte". —

Im gleichen „Musikalischen Protokoll“ beruft er sich in einem Briefe an seinen Herrn Vetter, Lorentz Rusconi zu St. Gallen am 10. Dezember 1746, um seine Kompositionen für den Druck im Stift St. Gallen zu empfehlen, lobend und voller Anerkennung von seinem ehemaligen Meister:

„Herr Organist Müller, der mein Meister im Orgelschlagen gewesen und die Compositionsregeln aus dem fundament verstehet, revidiert würcklich meine compositionen. (NB. es ist zu wüssen, daß diser Hr. gar kein Flateur, sondern categorisch die sachen heraussaget, mihr auch bis dahin kein besondere freündtschafft erzeiget.) Da er nüwlich ein gantzen tag meine compositiones in der inquisition gehabt, und regorosé durch passiert, so sagte Er, daß Er nicht nur kein compositions fehler finden könnte, sondern darzu bekennen müßte, daß obschon durch seine händ 200 Compositionen Stück von den vornembsten Italienischen compositoribus passiert, Er noch niemahlen einen so verwunderlichen trieb gesehen, und gelesen, wie ich meinen compositionen gebe. Er seye erstaunt, und habe sich nicht begreiffen können, daß möglich wäre solche gedanken auszuführen. Er bezeugte eine solche freüd darvon, daß er mich gebetten, Ihme auch zu den Proben zu lassen, umb selbe in der that producieren zu hören...“

Diese schmeichelhafte Art von sich und seinem Meister zu schreiben ist bei Leonti Meyer, wie wir später sehen

werden, mit Vorsicht aufzunehmen. Doch lässt dieses Schreiben immerhin ein Licht fallen auf die elementare musikalischen Kenntnisse und Bildung Müllers im Orgelspiel und in der Kompositionslehre. Leider ist uns von seinen Kompositionen<sup>51</sup> — er schrieb auch die Musik zum Bühnenspiel „Ferdinand Cortez“ 1738<sup>52</sup> — nichts erhalten.

1738 wird er laut Ratsprotokoll<sup>53</sup> ermahnt seine Schuldigkeit und Pflicht auf der Orgel zu tun und seinen Dienst nicht durch „unerfahrene versehen zu lassen“; er solle hinfür den Orgeldienst fleißiger versehen oder aber durch „taugliche unklagbare versehen zu lassen“.

Für die Beziehungen, welche Jost Wilhelm Müller mit ausländischen Komponisten hegte, sprechen u. a. die Widmungen,<sup>54</sup> welchen wir gelegentlich im Buchdeckelinnern des Orgelparts begegnen.

So lesen wir z. B.:

„Hunc concentum Angelicum quinque Missarum Admi Rdi Heenninger R. P. Rathgebero comutavit et in usum Nostri, nec non Beat. Virginis Mariae Aux. chori dedicavit Adm Rdis D. D. Jodocus Gulielmus Müller Sacellanus Honoris ac organoedus Eccl. Coll. Nostrae ad S. Leondegarius.“

Im Stiftsprotokoll wird er öfters genannt, so 1740, wo er 35 Gl. an ein Pluviale bezahlen soll wie die andern

<sup>51</sup> Nach Eitner, Quellenwerk, wird ein Jost Müller von Uri genannt. Dieser starb 1820, ist also nicht identisch mit unserm Jost Müller. Das „Gloria“ für 4 Stimmen mit Orchester in Einsiedeln ist demnach vom Urner Müller. Cf. dazu Refardt unter Müller Wilh.

<sup>52</sup> Nach Seb. Huwyler, Luz. Schultheater, befindet sich die Perioche dieses Spiels in Zürich. (ZBZ Rd. 504. fc. 163.)

<sup>53</sup> St. A. L., R. P. 99/11 a.

<sup>54</sup> Aus einer solchen handschriftlichen Widmung entnehmen wir auch den Namen eines Canonikers und Kapellherrn dieser Zeit, nämlich des Custos Jakób Anton Bösch, der mit P. Andreas Oswald in Karlsbad offenbar in freundschaftlicher Beziehung stand.

auch. Oft sind Klagen und Ermahnungen wegen einem organoeda Müller in den Protokollen verzeichnet zu dieser Zeit. Es ist nun nicht ersichtlich welchen Müller das angeht, denn dieselben Klagen werden gegen org. Müller noch 1763 (10. Nov.) erhoben, wo derselbe wegen Unverbesserlichkeit einen Receß unterschreiben muß. Nun aber ist unser J. W. Müller schon am 16. II. 1752 gestorben und als „Org. und Ehrenkaplan an der Stift a. d. Hoff“ unterm 18. II. dieses Jahres im Sterbebuch eingetragen. Die Ermahnungen (1750, 16. I.) und Strafen (1750, 29. März: „28 Stund ein zu thürmen“ . . .) werden sich also vermutlich auf diesen jüngeren Hilfsorganisten beziehen, der 1763, 5. Mai Provisor wurde. — Daß Org. Müller sich auch auf den Orgelbau verstand geht aus einem Schreiben im Stiftsarchiv<sup>55</sup> hervor, auf dessen Umschlag es heißt „ausführlicher und gründlicher Bericht der Fählern des allhiesigen Orgellwerches in der Pfarrkirchen im Hoof“. Das Schreiben trägt die Unterschrift „gehorsambst-verpflichtester Diener J. Müller organed: ad S. Leodegarium“. —

Jost Bachmann<sup>56</sup> wird in den Sti. Protokollen erwähnt als Chorherr und Schulherr und vom 26. Februar 1674 an als Cantor. Er schrieb das Urbar eines Sigristen von Sempach ab.<sup>57</sup> 1676 wird er Präsenzer (als solcher muß er die Meß-Stip. verteilen und die Manualien einziehen). Im gleichen Jahr, am 27. XI. resigniert er die Hieronymus-Pfründe und das Kapellmeisteramt. 1685 wurde er Schulherr.

Jost Dietrich Foster war am Stift tätig als Kaplan und Schulmeister. Letzteres Amt übernahm er

<sup>55</sup> Sti. A. L. 53.

<sup>56</sup> Es seien hier noch jene Cantores und Scholastici (Provisoren und Kapläne) genannt, welche noch vor 1750 ihr Amt als solche angetreten.

<sup>57</sup> Angaben von F. A. Herzog.

laut Stiftsakten<sup>58</sup> am 4. September 1722, und wird als „vir Doctus re litteraria et musica, praceptor industrius, omnibus amabilis“ vorgestellt. Er hielt 17 Jahre Schule und wurde dann laut Stiftsprotokoll von Beromünster<sup>59</sup> am 30. Mai 1740 zum Chorherrn präsentiert und investiert. Er starb innert zwei Jahren am 16. Juli 1741; nach Beromünster zu ziehen war ihm jedoch nicht mehr beschieden,<sup>60</sup> „ex rupturae incommodis“.

Caspar Joseph Ritter (Beysäß) wird Nachfolger Fosters im Schulamt und im Schulmeister-Rituale als „vir doctus litteris et musica“ erwähnt. Ferner heißt es von ihm, daß er vom Stiftspropst Fleckenstein zur Belohnung für den Unterricht dessen Neffen mit der Leutpriesterei in Root beehrt worden sei, wohin er „laxatis habiis“ nach 6 und ein halb Jahr zog.

Wilhelm (Chiliian) Schwander, als Nachfolger von Ritter 1747<sup>61</sup> im Rituale der Schulmeister erwähnt und genannt „Doctus musicus, at ob inopiam Scientiarum ad munus Scholastici electus, ita per 13 annos functus . . .“ Er war der erste Musiklehrer von Franz Jos. Leonzi Meyer von Schauensee. Dieser schreibt über ihn:

„Anno 1725 wurde mihr als einem 5jährigen Knaben der Hochwürdige und des altadelichen Stüfts S. Leodegarij gegenwärtiger Schulherr, Herr Wilhelm Schwander, als damals noch gewester Hoofschueler (wohl damals erst

---

<sup>58</sup> Rituale Sch. 59. St. A. L.

<sup>59</sup> Dank freundlicher Mitteilung von H. H. Prof. Breitenmoser, Beromünster: Sti. A. Berom. S. 283. Weiter heißt es S. 11 unter dem 30. Dezember 1719: Can.-Inspector Joh. Frz. Balthasar von Luzern ersucht das Capitel um Erlaubnis, daß sein geistlicher Sohn Jost Dietrich Foster am Neujahr 1720 am Hochaltar der Stiftskirche seine Primiz halten dürfe, was bewilligt wird.

<sup>60</sup> Im Sti. Pro. L. wird er 1741 als Canon. Beronensis erwähnt. Er zahlt 35 gl. an ein Pluviale.

<sup>61</sup> Laut Sti. Pro. am 16. Februar. Sti. A. L.

Hilfslehrer!) gedachter löbl. Stüft, zu gegeben, der mich ein halbes Jahr gelehrt singen; dieser Herr ist so zu sagen mit mihr bey meinem Herr Großvatter auferzogen worden, welcher auch nicht absteyn würde, wan man Ihne befragen sollte, öffentlich zu bekennen, daß alles glück, so Ihme biß dato zugestoßen, nach Gott Er Unserem Hauß zu verdanken Ursach habe.“

Laut Stifts-Protokoll wird am 20. März 1743 Hr. Caplan Schwander 70 gl. ausgehändigt. Im Juni 1757 wird er ermahnt sein Amt fleißiger zu besorgen. Am 4. Januar 1758 wird er wegen Nachlässigkeit wiederum zitiert und es wird ihm vorgehalten „die unerträgliche Ausgelassenheit deren knaben, der schlechte fortgang in dem studiis, der Mangel der chorallisten und figurallisten (Jene Knaben, welche beim mehrst. Chorgesang mitwirkten.) Es unterstanden ihm demnach die Einübung und Leitung der einstimmigen und mehrstimmigen Gesänge. Tatsächlich wird er auch in der Präsenzliste von 1758 als scholasticus und Rector chori vermerkt. Er starb 1760 „morbo ‚Misere‘ dicto“ und wurde in Merenschwand begraben, wohin er aus Baden (ex balneo Badensi) überführt wurde. Laut Sterbebuch (Pfarramt St. Leodegar) am 17. I. (Hier Kilian Schwander genannt!)

**B. Die Reihe der Organisten (Chorregenten, Komponisten und Musikanstruktoren) in der Epoche des empfindsamen Stils, sowie der klassischen und nachklassischen Stilrichtung**

Von 1750—1850

Immer mehr hat sich durch das herrschende monodische Stilprinzip der Empfindungsausdruck gesteigert. Der Durchbruch der innern menschlichen Gefühle im Tonraum vollzog sich unter der melodieführenden Einzelstimme sehr rasch. Empfindung wurde alles und schön zu empfinden

war das Trachten und Verlangen der damaligen künstlerisch galanten Welt. Unter Nachahmung der italienischen Ausdrucksgestaltung konnte sich sogar diese Empfindung und dramatische Gefühlsathmosphäre so zuspitzen, daß man oft nur mit Mühe die Stilgrenzen zwischen weltlicher und kirchlicher Musik unterscheiden kann. — Gleich an der Schwelle unseres neuen Abschnittes in der Geschichte der luzerner Hofmusik können wir in der Begegnung ihres hervorragendsten Vertreters des 18. Jahrhunderts, *Franz Leonti Meyer von Schauensee* diese Feststellung machen. Die Welt z. B. seiner 40 Arien und 32 Marianischen Antiphonen atmet lauter Gefühl und Empfindungen, so daß die ganze Skala der Stimmungen zum Ausdruck gebracht wird; vom dramatischen Ernst spricht z. B. die Baß-Arie „*Non est in mundo pax*“, von einem ergötzlichen, kindlichen Sich-Gehen-Lassen in Freude und Wonne spricht das „*Salve Regina*“ (Nr. 1, aus opus V. 1757) in seiner typisch südlichen Aus-Terzung. Sein gesamtes Musikschaffen weist nach dem Süden, wo berühmte führende Größen, wie Domenico Scarlatti, Hasse, Sammartini, Pergolesi, sein Ideal waren. Mit Stolz beruft sich Leonti Meyer auch des öfters auf seine italienische Schulbildung gegenüber der deutschen Schule. So spricht er in einem Briefe<sup>62</sup> an seinen Vetter Peyer in St. Gallen

---

<sup>62</sup> Dieser Brief stammt — laut dem Musikal. Protokoll — vom 5. März 1746 und wir geben einige Stellen hier aus Gründen der damaligen Stilauffassungen wieder: Er schreibt, daß „hüüt zu tag übliche Musique weithin anderes ansehen hat, als vor 20 Jahren, da es Rathgebers seine Stümpereyen zuerst in diser Neüwen Notenschrift herauskommen...“ Er hält an diesen italienischen Errungenschaften fest, obwohl die nach der alten Welt abgerichteten Musikanten nichts darauf halten, „wie auch die nach teütschen musikalischem Idioma richendte compositastri, als wie ein Rathgeber, Zeiler, Speß, Kopp, Munsterer, Königsperger, Geißler, Keiser, welche alle aus einem halben genüß genossen und äußert einigen guten gedanken in Ihren fugen und contrapunct, Ihr concept wohl trochen und abgeschmackt einem Neüw aus der reinen schul Italiens hervorgekommenen componisten in das gehör fallen.“ Sodann sucht er

von dem Wert der „appoggiature-Nötelin“, welche nach dem italienischen Geschmack nötig seien. Daß er ein ausgesprochener Vertreter des „leichten“, spiel- und musizierfreudigen Barockzeitalters ist und die damaligen Untugenden in der kirchenmusikalischen Aufführungspraxis handhabte, geht auch aus obigem Brief hervor, wo er bezüglich der Zeitdauer seiner Werke schreibt: „allein diese compositionen sond alle eingerichtet wie die obgesagten Messen, also, daß man sie verlängern oder kürtzen kan, dan alles mit Solo und repieno underbrochen ist“. —<sup>63</sup> Während uns im Komponisten- und Gesellschaftstyp Meyer von Sch. noch ganz die barocke Weitschweifigkeit und „Umständlichkeit“ begegnet, weist das Notenbild seines Zeitgenossen am Stift St. Leodegar Franz Dominik Stalder, schon ausgesprochene Züge der klassischen Welt auf, namentlich in seinen Symphonien und in der einzigen uns erhaltenen Klaviersonate. Bei Stalder nehmen wir eine deutliche Akzentverlegung wahr, welche sich vom rein Wirkungshaften und leidenschaftlich Erregten zur eigentlichen Wesensseite des Absoluten in der Musik vollzieht. Das ordnende Prinzip tritt in den Vordergrund und damit schon eine gewisse spürbare Fertigkeit im Abwägen von Inhalt und Form. Gewiß spielt auch das Affektuose noch eine bedeutende Rolle, namentlich in seinen Psalmen und in seinem Magnificat für Chor und Orchester, doch sind diese Kompositionen gegenüber seinem „Hof-Kollegen“ gemessener und nüchtern, obwohl auch hier noch als Kriterium für wahre Kirchlichkeit nur das subjektive Ueberstrahlen des innern religiösen Emp-

---

seinen Vetter zu überreden, daß er unbedingt die neuesten Notentypen anschaffe. Er werde dafür sorgen, daß auch italienische Meister dafür (für diese Neuanschaffung) interessiert seien, denn „meine correspondenz erstreckt sich nicht nur bis in die lombardie, Piemont und Sardinien, sondern bis auf Napoli und Rom...“

<sup>63</sup> Seine späteren Werke stehen aber mehr im Zeichen der Ueberwindung des musikalischen Barock. Er selbst erachtet sich etwas kühn als Reformator zum „ächten Kirchenstyl“.

findens der Komponisten-Seele Geltung haben kann. Die Musizierlust und Freudigkeit hält auch bei ihm im galanten Fluß und der rhyth. Bewegung an. — Da es ohnehin um die Problematik des barocken Ausdrucks und der anbrechenden Klassik bei diesen beiden Musikern und ihrer Zeitgenossen am Kollegiatstift geht, ist dieser Betrachtung ein eigener Abschnitt eingeräumt bei deren Werkbesprechung.

Es ist noch hinzuweisen, daß die Bühnenmusik und die Klein-Oper außer Meyer von Sch. und Stalder auch in anderen Hofgeistlichen von Luzern ihre Vertreter hat, so den bereits genannten Ludw. Mauritz Benniger und noch zu behandelnden Michael von Bebisdorf.

Gerade das Schultheater (Jesuiten-Kollegium!) und die damit verbundene Bühnenmusik — deren Wurzeln wir bis ins 16. Jahrhundert hinab verfolgen können — machten Luzern im 18. Jahrhundert unter dem politischen Faktor der helvetischen Tagsatzung zu einem bemerkenswerten Mittelpunkt im schweiz. Musikleben<sup>64</sup> und schufen das Verlangen nach einem zentral- und schließlich allgemein schweizerischen Musikerzusammenschluß und Musikdarbietungen. Bis dahin ist aber noch ein weiter Weg und zunächst mußte der Weg vom jesuitischen Barockdrama in Text und Melodie zum bürgerlichen Theater (od. „Oper“) gefunden werden. Unter der Stabführung des zeitaufgeschlossenen und betriebsamen Meyer von Schauensee sollte eine Anbahnung dazu gefunden werden und durch sein 1760 gegründetes öffentliches Musikkollegium in Luzern war dem neuen kommenden Konzertwesen bereits der Grund gelegt. Leider ist uns die Musik von Jos. Dom. Stalder, der in demselben Sinn für das gutbürgerliche und gesellschaftliche Theater schrieb, verloren gegangen, so daß wir ganz auf Meyer von Schauensee angewiesen sind, von dem uns noch Bruchstücke seiner

---

<sup>64</sup> Cherbuliez, Die Schweiz in der deutschen Musikgeschichte, S. 331, 260.

Bühnen- und Opernmusik erhalten geblieben sind. Uns interessiert aber vor allem der Bereich der katholischen Kirchenmusik, der durch die fruchtbare Kompositionstätigkeit von Meyer von Schauensee geradezu am Hof zu Luzern eine kirchenmusikalische Vormachtstellung in der damaligen katholischen Innerschweiz angenommen hat. Den italienischen gusto versteht Meyer in gewissen größeren Kirchenwerken durch bewußte oder unbewußte Beimischung von einem diesseitig der Alpen vorherrschendem Klangideal dem Kirchenvolk ohr- und „mundgerecht“ zu machen. Seine übersprudelnde Cantabilität, die oft bis zur Unruhe und Motivaufgeregtheit des südlichen Temperaments hinneigt, ist geradezu eine einmalige Erscheinung in der katholischen Kirchenmusik jener Zeit unseres Landes, keine Spur vom deutschen Tendenzwillen nach Ruhe und Ausgeglichenheit. Das ist wohl ein mitbestimmender Faktor, warum die Kirchenmusik von Schauensee in der Folgezeit nicht als *causa exemplaris* guter gottesdienstlicher Musik weiter gewirkt hat, sondern als Bravourerscheinung ihrer Zeit mit ihrer Zeit untergegangen ist.

**Franz Josef Leonti Meyer von Schauensee, Organist im Hof von 1752—1785.**

**Vorbemerkung:** Da über Leonti Meyer bereits schon eine Dissertation von Eugen Koller, 1922, besteht, wobei alle einschlägigen Quellen benutzt worden sind, handelt es sich hier hauptsächlich um eine kurze biographische Skizze unter spezieller Berücksichtigung seiner Tätigkeit am Stift St. Leodegar, soweit das die Protokolle und Stiftsakten ermöglichen. Es sei hier aber hauptsächlich das Gewicht gelegt auf eine Charakteristik Meyers, was nun um so eher der Fall sein kann, als inzwischen ein bemerkenswerter Codex<sup>66</sup> zum Vorschein gekommen ist, der den Titel trägt:

---

<sup>66</sup> Das Buch ist im Privatbesitze von Curt Dienemann, Luzern, und ist mir in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt worden.

„Ausführliches Musikalisches Protokoll“ und Leonti Meyer selber zum Verfasser hat. Der Codex umfaßt 137 Seiten, wurde begonnen mit dem Jahre 1747 und ist unvollendet geblieben. Er ist in sauberer, korrekter Handschrift abgefaßt, wobei es nirgends ersichtlich ist, ob es die Handschrift des Verfassers selber ist; die sorgfältige und geordnete Manier läßt aber auf einen beauftragten Copisten schließen. Die Sprache ist in barocker Zierlichkeit und schwülstiger Breite und oft von graziöser Umständlichkeit. Der Inhalt stellt eine Sammlung dar aller „Briefschaften, Schriften, Accord, Tractät, Verträg, Verglich und Versicherung, ratione der zwischen dem Hochfürstlichen Stüfft St. Gallen und anderen Hochen Stüffteten, Klösteren und wie auch dem Joseph Samm, Hochfürstlich St. Gallischen Buchdruckerey Factoren, und Mihr Ratsherren und Ober Lieutenant Meyeren von Schauensee wegen meinen Musikalischen Werkeren geschechenen Verabred und Uebernemung derselben in druck, Verfaßter eingetragen, und aus denen Originalen getrüßlich abgeschrieben worden“. Einleitend zu diesen fast pedantischen Sammelallüren — was übrigens auf seine Persönlichkeit ein charakteristisches Licht wirft — gibt er eine memoirenhafte Selbstbiographie,<sup>67</sup> die uns hier für unsere Studie zu Nutzen kommt und die wir getreu als Unterlage für eine kurze Lebenszeichnung Meyers gebrauchen. (Dabei sollen auch für seine Originalität und Menschlichkeit charakteristischen Merkmale, welche diese „briefschafften“ des gesamten Codex aufweisen, Verwendung finden). —

Das „Musikalische Protokoll“ von Leonti Meyer hat aber über den Rahmen dieser Arbeit hinaus für die Zeitgeschichte dokumentarischen Wert, und zwar für verschiedene kulturelle Belange, so auf dem Gebiete der Noten-

<sup>67</sup> Inhalt und Wortlaut zeigen, daß es sich zum großen Teil um jene 1757 gedruckte Biographie (Autor unbekannt) da bloß die Initialen D. G. O. B. Mus. Mag. zu W. angebracht sind, Frankfurt und Leipzig) handelt, welche Eugen Koller als Hauptquelle benutzte. Da aber das M. P. schon vom Jahre 1747 datiert, ist diese Selbstbiographie zweifelsohne der Vorläufer der später gedruckten.

druckerei, des damaligen Geschäftsverfahrens und nicht zuletzt auch für die Geschichte der Strategie durch die Schilderung persönlich erlebter Feldzüge in Italien und Sardinien. —

## Leben und Wirken

### Jugendzeit und erste Ausbildung

Franz Josef Leonti Meyer von Schauensee ist Sproß einer angesehenen alten Luzerner Patrizierfamilie und erblickte daselbst das Licht der Welt am 10. August 1720. Sein Vater Josef Leonti Meyer, 1695—1764, hatte eine respektable Stellung inne als Rats- und Bauherr von Luzern. Er war einziger Sohn seines gleichnamigen Vaters (Leontis Großvaters), der sich durch seine Tätigkeit als lokaler Geschichtsschreiber und Ratsherr einen klingenden Namen verschuf und die geistige Entwicklung und musikalische Fortbildung seines Sohnes in so günstiger Weise beeinflußte, daß Leonti schreiben konnte<sup>68</sup> sein Vater sei zu „solcher ausbündigen Wissenschaft in der Musik gelangt, daß seinesgleichen weit und breit der Kunst halber und der Manier die Musik in der composition zu traktieren, auch bei diesen Zeiten in unseren Landen keiner anzutreffen sei, wo ihm an die Seite stehen dürfte“. <sup>69</sup> Seine Mutter, eine geborene Anna Cäcilia Rusconi, ebenfalls aus alt adeligem Geschlecht, war „in der Sing-Kunst wohlgeübte Liebhaberin“. Schon sehr frühzeitig griff aber der Ahnherr der Familie bestimmend in die Erziehung des jungen Leonti ein. Da nun der Großvater selbst künstlerisch begabter und ausübender Musikdilettant war — er war ausgezeichneter Lautenspieler — verstehen wir, mit welcher reichen musikalischen Erban-

<sup>68</sup> M. P. = Abkürzung für Musikalisches Programm.

<sup>69</sup> Sein Vater muß auch komponiert haben, denn Leonti spricht von „vortrefflichen Compositionen“ seines Vaters, wobei er sich auf die „vornemmen Meister, unter welchen der Domenico Scarlatti zu Rom einer gewesen, von welchem mein Herr Vatter so großen Nutzen gezogen“. (M. P.)

lage der später so berühmte Komponist Leonti Meyer gesegnet worden ist. Leonti anerkannte das lobend in seinem Leben und was er speziell seinem Großvater in dieser Hinsicht verdankt geht aus seinen eigenen Worten hervor: „Daß ich in der Musik so weit gekommen und diese so hoch gebracht habe, sollen nebst Gott einzig der klugen Vorkehrung meines Herrn Großvaters gedacht und verdankt werden“, (welcher darauf bestand, daß er die Musik „recht fundamental“ erlernen möchte).

Von seiner ersten musikalischen gesanglichen Bildung beim Schulmeister Wilhelm Schwander im Hof (1725), und der ersten Ausbildung im „Orgelschlagen“ beim Hofkaplan Jost Wilhelm Müller (1726—32) haben wir bereits gehört. Seine Gymnasialbildung holte er sich bei den Benediktinern in Neu-St.-Johann im Toggenburg, wo er drei Jahre verweilte und unter Anleitung seines Onkels P. Laurentius Rusconi, „der ziemlich wohl in den galanterie Stücken des Orgelschlagens erfahren“ war, sich im Orgelspiel vervollkommnete. Nach seiner klugen Erwägung, daß bei der „Zimmer- und Cammermusik keine Orgel und selten eine Spinetten anzutreffen sei“, entschloß er sich das Violin- und Violincellospiel zu lernen unter der Leitung des Kapitularherren P. Hieronymus König. Ein 14 wöchiger Aufenthalt an der hochfürstlichen Schule zu St. Gallen sollte ihn in der Musik „perfectionieren“, (Seine Nebenabsicht aber war in das dortige Kloster einzutreten, was ihm aber offenbar nicht zusagte!) und dann kehrte er wieder nach Neu-St. Johann zurück, allwo ihm 1735 „die Lust zum componieren gekommen“ und er aus eigenem Antrieb“ etwas verfaßte“. Im selben Jahr kehrte er nach Hause zurück und entschloß sich 1738 ein „Religiöse cistercienser ordens“ zu St. Urban zu werden, wohin er am 31. Oktober zog. Weder wegen der „dortigen schlechten music (wegen welcher ich die meinige hätte sammetschaft vergessen müssen), noch wegen unseren genugsamen Ursachen und zuge-

stoßenen Unpäßlichkeiten, konnte er sich aber zum Bleiben entschließen und ist nach einem Jahr wieder, zur Befriedigung seines Großvaters, nach Hause zurückgekehrt. Auf Anordnung seines Großvaters zog er am 7. September 1940 in die Lombardenstadt Mailand, wo er 14 Monate beim Herrn Agenten<sup>70</sup> Franz Krenzlein sich aufhielt. Hier eröffnet sich dem strebsamen und in der Musiktheorie bereits gründlich vorgeschulten zwanzigjährigen Patriziersohn eine neue Welt an Kunsteindrücken. Das Erlebnis der italienischen Opera, die Kompositionen Mailands Größe, Giovanni Battista Sammartini, der Ruhm der Neapolitaner Feo, Leo und Pergolesi, zogen ihn ganz in ihren Bann. Das Facit dieses Aufenthaltes war auf alle Fälle ein glückliches und Leonti begann in sich stolze Gedankenbauten aufzurichten. Erst jetzt fing er an zu merken, „was die music wäre, alles was ich vermeinet hatte, zu können, war ein schattenwerk, und luft ohne leib, gegen der so unvergleichlich und unbeschreiblich schönen music, so ich hören müßte“. Er ging in die Akademien und „die Häuser vornemmer singer und singerinnen“. Er legte das Komponieren beiseite und übte sich nun ganz hingebend im Clavecin-Spiel, „welches durch anhörung so kunstvoller und annemlichster Composition dergestalten in weniger Zeit, ohne einzigen Meister nach jetziger galanter und Meistermäßiger mode erlehrnet, daß ich nicht nur von jedermann ser estmiert worden, und allen ohrten in den vornembsten Häusern völligen ingreß gefunden, sondern die vornembsten Cappellmeister nichts scheüchen oder apprehendieren müßte, welches in Mailand eine bekante sache ist“. — Bei dem damaligen berühmten Mailänder-Violinvirtuosen Ferdinando Galimberti ließ er sich 3 Monate lang im Violinspiel unterrichten, wie man „nach der Regel den Bogen führen, und die Finger in den Transporter ansetzen“

<sup>70</sup> War laut Eidgen. Abschiede Geschäftsträger zwischen Mailand und der Eidgenossenschaft.

müsse". „Aus sich selbst“ lernte er die Viola, Contrabaß und ein wenig das Psalterium zu schlagen. Es kam ihn auch die Lust zu komponieren wieder an und so schrieb er Kammer-Sonaten „vor die Spinetten“, welche in Mailand sehr hochgehalten worden“.

Ausgerüstet mit einem handwerklichen Können und mit einer abgelauschten, autodidakten und zum Teil berufsmäßig geschulten künstlerischen Gewandtheit in Spiel und Theorie, geht nun der junge Mussensohn der Weiterentwicklung seiner geistigen und persönlichen Reife entgegen. Es sollte aber unerwartet für den musikalischen Fortgang eine kleine Stagnation eintreten, durch die Offiziersausbildung und den Beitritt in das Kellersche Söldnerregiment zu Diensten des Königs von Sardinien, Emanuel III., doch fand sich bald auch hier reichliche Gelegenheit als ausübender und schaffender Künstler sich zu betätigen.

### Zwei Jahre im Sardinischen Söldnerdienst

Im Frühjahr 1742 rückte er ein nach Ivrea im Piemont, wo er sich in kurzen Wochen in der Leibgarde des Oberst von Keller den Offiziersgrad abverdiente und bald darauf für den ersten Feldzug im österreichischen Erbfolgekrieg (1740/48) gegen die Spanier eingezogen wurde. Auf Seiten der Österreicher besetzte er mit 160 Mann im hohen südlichen Meeralpengebirge einen Engpaß. — Der zweite Feldzug des gleichen Jahres war gegen die Franzosen, und führte ihn über den kleinen St. Bernhard nach Savoyen. Sein Musikgenius ließ ihm aber auch während dieses Feldzuges keine Ruhe, sondern sammelte ihm „die seltsambste concept vor die music“, und er setzte sich vielmals in seinem Zelt zu einer Trommel, um diese durch „kriegerische beweggungen“ hervorgerufenen Eindrücke aufzuschreiben. — Wegen Annäherung der spanischen Armee mußte sich sein Bataillon am 1. Januar

1743 über den Kleinen St. Bernhard wieder zurückziehen nach Aosto, wo er erkrankt, bei den Franziskanermönchen beste Pflege erhielt; ein dortiges „Spinette“ diente ihm sehr willkommen zur Aufführung seiner Kammer-Sonate. Wieder genesen, reiste er nach Turin. Dank seiner Kunst fand er auch hier Einführung in „underschidlichen vornemmen ohrten diser Hauptstatt“. Nach 13-tägigem Aufenthalt schloß er sich in Coni seinem Regiment wieder an. In dieser stillen Garnison fand er Zeit für weitere Pflege seiner Kunst, machte Bekanntschaft mit der dortigen Gemahlin eines Arztes, Madame Vittoria Bruna, einer „vortrefflichsten singerin und vornemmen Musicantin“ und wurde dadurch vertraut mit den Werken des berühmten Libretto-Dichters Metastasio. Angeregt durch diesen Textdichter komponierte er zum Empfang seines Obersten in Coni eine Cantate — gemeint die Solo-Cantate „Il trionfo della gloria“ nach Metastasio — und zu gleicher Zeit auch Arien „auf die neuweste gattung“. <sup>71</sup> Die Art und Weise wie er nicht nur in Mailändischen Gebieten sondern auch im ganzen Piemont „gelobet, admiriert und bekannt“ wurde, ließ in ihm die Erkenntnis reifen, daß er „etwas müsse wissen und verstehen“. Doch gleich bricht in ihm auch der ehrfürchtige Theologe durch, wenn er gesteht: so „erfahrte ich durch Göttl. Erkantnus, daß alles, was ich wisse, verstehe und machen könne, nicht von mihr, sondern alles und jedes, was der Mensch besitze, von Gott allein herkomme, und ohne dessen Gnad und Göttl. Eingebung ein solcher ohnmöglich etwas ans Taglicht bringen könnte, derowegen ich von dem Augenblick diser Erkantnus an mihr vorgenommen künftig hin nichts mehr meinem eignen Verstand zu zuschreiben, sondern jederzeit zu gedenken, daß ohne göttliche Hilfe nichts im stand wäre zu machen und alle Ehr und glori dem Allerhöchsten allein gebühre“. Dieser

<sup>71</sup> Die Kantate ist nicht mehr vorhanden, während die Arien als opus 1 1748 erschienen.

Ausspruch Leonti Meyers ist unbedingt als ehrlicher Ge- sinnungsausdruck zu werten und dient als Abschwächungs-Regulativ seiner sonst so egozentrisch geladenen Einstellung. Nur durch diese seine eigene Aeußerung sind wir in der Lage in ihm das psychische Gleichgewicht zu sehen zwischen seiner barocken Galanterie, Ruhmsucht, eigener „Erkantnus“ und seiner entelechistischen, frommen und durchaus gottbezogenen Einstellung. —

In der Nacht vor St. Peter und Paul 1743 stach Meyer mit seinem Regiment in Villa Franca (Nizza) in die See und landete nach zehn Tagen abenteuerlicher Ueberfahrt in Cagliari der Hauptstadt Sardinien. — Diese Insel sollte für ihn eine neue Aera des Ruhmes begründen. Zu seinen schon gemachten Bekanntschaften mit hochstehenden Persönlichkeiten — Markgraf Ponzona in Ivrea, Graf Caccia und Marquis Rivarolo in Novarra, französischer Gesandter Seneterre in Turin<sup>72</sup> — gesellten sich neue, so in Cagliari die Bekanntschaft mit dem Advokaten und General Ratti, der ihm „ser große Erleuchtung in der Music“ mitgeteilt und „ein großer Ver- ehrer der reinen Music“ war; dann mit dem Vice- König Baron von Blonay, mit dem Erzbischof von Cagliari und dessen Bruder General-Leutnant Bardl. Dank seiner so vortrefflichen Beziehung und mit Unterstützung seines Obersten von Keller gründete er hier eine „Ac- cademia Musicale“ und trat des öfteren vor der Noblesse als gewandter und vielbewunderter Cembalo- Spieler und Komponist auf. Zwei Operetten verdanken ihre Entstehung diesem musischen „Paradeis“, wovon die eine — „Il palladio conservato“ — am 11. November zu Ehren seines Obersten aufgeführt wurde.

Nach 7 Monaten trat er den dritten Feldzug an und erlebte zwischen den Inseln S. Petro und Oristagni einen dreitägigen Sturm, allwo er mit „nicht geringer Satisfac-

---

<sup>72</sup> Nach E. Koller, Fr. L. Meyer v. Schauensee, S. 9.

tion das wütten und brühlen der wellen und die erstaunlichen bewegungen dieses Meeres sehen und erfahren kunte, welches mihr ville dienst in meinen compositio-nen geleistet hatt". Das Leben in der Garnison Nizza brachte ihm auch wieder viel Ruhm und Ehrung. Vor den spanischen und französischen Truppen mußten sie sich aber auf die Anhöhe von Mont'Alban zurückziehen, wo sie nach 20 Tagen von den Feinden erstürmt wurden und in Gefangenschaft gerieten. Nach acht Tagen Gefangen-schaft konnte Oberleutnant Leonti Meyer auf sein Ehren-wort hin nach Hause reisen. In Coni, Navarra und Mai-land wurden ihm noch einmal die „ersinnlichsten Ehren-bezeugungen und Höflichkeiten erwiesen". In seine Kam-mer-Sonate war man in Mailand so verliebt, daß man die-selbe heimlich seiner Koffer entwendete, um sie zu co-pieren.

So endete sein militärischer und künstlerischer Auf-enthalt im Süden mit einem triumphalen Ausklang. Die Erlebnisse und Eindrücke, die er sich da gesammelt, wur-den bestimmend für sein ganzes künftiges Schaffen, ja, er war so veritalienisiert, daß ihm jede andre Richtung als veraltet und nichtig vorkam. So war er bitter enttäuscht, als er nach seiner Heimkehr in Luzern die Kirchenmusik noch „im alten Stand" wie vorher antraf, was ihn veran-laßte „über kopf und hals Kirchenkompositionen zu ver-fertigen".

### Als Staatsmann und Musiker in Luzern<sup>73</sup>

Seine adelige Stellung verhalfen ihm alsbald zu öffentlichen Aemtern und Ehren. Wurde er doch schon während seiner Abwesenheit, 1743, Mitglied des Großen Rates von Luzern, und, kaum zurückgekehrt, Mitglied des Stadt- und Neuner-Gerichtes. Nach drei Jahren wurde

---

<sup>73</sup> Es werden hier nur die allerwichtigsten Begebenheiten er-wähnt. Die Interessenten aber weisen wir auf Eugen Koller, S. 14.

ihm auch das Unter-Zeugherren-Amt erteilt. Daß er nicht bloß eine hohe musikalische Begabung, sondern auch eine politische Gewandtheit und Fähigkeit als Erbe mit in die Wiege bekam, zeigen seine Geschicklichkeit und sein Pflichtgefühl, mit welchem er seinen öffentlichen Stellungen vorstand. Nebenbei aber pflegte er eifrig seine Kunst.<sup>74</sup> Sein Ansehen als Komponist und Virtuos verschuf ihm in weitem Umkreis Gelegenheiten, als solcher nach außen zu wirken und eine Fülle von Kompositionen entstanden auf Bestellungen, sei es als Gebrauchsmusik, sei es als Gelegenheitsmusik bei Festanlässen. In der Eigenschaft als ausübender Musiker treffen wir ihn 1745 in Engelsberg, wo er anlässlich der Einweihung der neuen Kirche die Orgel „zu allezeit höchstem Vergnügen recht meisterlich geschlagen“; <sup>75</sup> dann 1745 und 1747 im Kloster Rheinau, wohin ihn sein Onkel Abt Bernhard Rusconi kommen ließ zur Wiederherstellung der reparaturbedürftigen Orgel und bei welcher Gelegenheit er seine Kunst zur Entzückung der Zuhörer ertönen ließ (zur Jubiläumsfeier des heiligen Basilius von Rheinau vom 2. bis 4. September 1747 schrieb er in ehrenwertem Auftrag die Kirchenmusik); sein auf die Einladung von Abt Coelestin II. hin erfolgter Besuch im Kloster St. Gallen, welcher im Zusammenhang steht mit der Herausgabe seines ersten Opus durch die Klosterdruckerei. (Seine Reise dorthin am 31. Dezember 1746 über Rheinau und Münsterlingen, sowie sein hoher Empfang daselbst ist amüsant beschrieben im M. P. <sup>76</sup> sub litt. S.); ferner war er anwesend in der

<sup>74</sup> Als ein „Wunder der Schlagung der Orgel und als seinerzeit der größte Organist und Componist der Musik“ wird er gepriesen in dem Manuscript „Merkwürdigkeiten der lobw. Stift- und Pfarrkirchen“ im Hof zu Luzern. Das beweist, daß der Rat eines Buxtehude, Teleman, Bach etc. noch nicht in unsere Lande gedrungen war.

<sup>75</sup> Eugen Koller, S. 15.

<sup>76</sup> Um 12 Uhr mittags kam er dort an und wurde empfangen von seinen beiden Onkeln R. D. P. Honorat Peyer und R. D. P. Laurenz Rusconi. „Umb halb 9 uhr schlagte ich das erste mahl die orgel

Abtei Muri bei der dortigen groß aufgezogenen Säkularfeier September 1747 zum Andenken an die Reliquienübertragung des hl. Leontius, wozu Leonti Meyer „auf hohes Ansehen die Kirchenmusik verfertiget und mit vielem Beyfall persönlich aufgeführt“ (Koller, S. 16); dann wiederum in Muri anlässlich der Abtweihe von Fridolin Kopp, der Nachfolger Gerold I., dem Meyer opus II. dedizierte; dann sein kurzer Aufenthalt in Zürich 1749, wo er dem öffentlichen Konzert im Musik-Collegio, welches unter der Leitung des „beruffenen Virtuosen Hern. Narario Deeh (Dehec) von Bergamo Maestro di Violino“ gegeben wurde, beiwohnte und von einigen Herren der Stadt, als Junker Rats- und Zeugherr Meyern von Luzern erkannt, bittlich ersucht wurde, seine soweit berühmte Kunst hören lassen zu wollen, woraufhin er „ein seiner raren Orgel- oder Clavecin-Concert, in Begleitung der gewöhnlichen Instrumentalmusik und unter einem allgemein fast ungestümen Handklatschungs-Zuruff zu männiglich' vollkommenem Vergnügen, meistermäßig“ aufführte. Als bedeutender Besuch aber ist verzeichnet seine Anwesenheit bei der großen St. Michaelsfeier 1749 in Bernomünster, zu welchem Anlaß er die große dreichörige Festmesse schrieb, welche unter dreifacher Orgel- und Orchesterbesetzung und unter Beizug auswärtiger Kräfte mit großem

---

in der kirchen.“ Dann empfing er die Visite von Herrn Kapellmeister Mösel. Machte Reverenz dem Herrn Decano und Subpriori. Er begab sich zum „ampt, allwo die Messe mit gutem effect und lob ist produciert worden“. Er sollte noch bleiben 3—4 Wochen und den Fratres Musikunterricht erteilen. Geschenke wurden ihm versprochen. Seine Audienz beim Fürstabt konnte am 12. Januar erfolgen, vorher aber hatte er wichtige Besprechungen mit P. Honorat und P. Lorenz und Capellm. Ignatius Mösel betreff dem Druck-Vertrag. Sr. Gnaden konnte zu diesem Vorhaben gar nicht consentieren, da er nicht den Handelsmann spielen wollte. So fand sich die Lösung, daß der Buchhändler Josef Samm von Amergau in Bayern das opus I. in seinen Verlag nahm und das Kloster den Druck lieferte. — Bei seiner Abschiedsaudienz am 17. I. bekam er wegen der Dediktion seines Werkes von Sr. Gnaden eine silberne Dose mit 10 Dukaten.

Erfolg aufgeführt wurde.<sup>77</sup> Charakteristisch für die erlebnismäßige und ganz dem modehaften Stil- und Zeitgeschmack angepaßte Einstellung Meyers — zugleich auch ein Dokument für die einzig im barocken Sinne zu verstehende kirchenmusikalische Aufführungspraxis, die uns heute als durchaus unverständlich und verweltlicht vorkommen muß — ist das zwischen Gloria und Credo eingeschaltete „Concerto rappresentando una battaglia musicale“. (Es ist eine Art Programmusik autobiographischer Schlachterlebnisse<sup>78</sup> in einer Abfolge von 19 titulierten musikalischen Bildern, dem eine musikgeschichtliche Wertung nicht abgesprochen werden kann!) Bei der Konsekrationsfeier (1751) des neu erwählten Bischofs zu Konstanz, in der Person des Kardinal Franziscus von Rodt, erwarb sich Junker Meyer viel Ehre mit seiner ‚künstlichen‘ Musik bei der fürstlichen Tafel. Seine tiefe Neigung zum Kardinal tat sich später kund in der Widmung seiner unter opus 4 erschienenen sieben Messen (1757). Hier reifte in ihm auch der feste Entschluß, Priester zu

<sup>77</sup> Theodor Stauffer schreibt dazu (Münsterer Zeitung 1916): „Man denke sich zuvor das Gesangspersonal: Jugendblühende Mädchen im Feiertagsschmuck, sowie reifere Schönheiten — jungfräuliche Herbstzeitlose, ja sogar Frauen kanonischen Alters. Dazwischen dem Sopran und Alt zugeteilt Chorknaben — Choralisten — Schnittlauchhaarige Jungens in den ausgiebigsten Flegeljahren, deren Geistliches Gewand — roter Talar unter weißem Chorhemd — wenig zu der profanen Gesinnung passen wollte...; ferner lebensfrische Kapläne in ihren Chorgewändern neben flotten Studenten in Trodelröcken, betagtere Stiftsherren neben gesetzteren Bürgern. Dann die Geiger, Geistliche, Weltliche, Einheimischen, Fremde bunt durcheinander; Die Bläser, meistens Münsterer Bürger in ihren blau und roten Bratenröcken und schließlich als Jupiter tonans der Paukenschläger — laut der Aufzeichnung des Organisten — als Primus des damaligen Tympanisten Trifoliums, ein Mann herkulischer Gestalt in brennendem Scharlachrock, gelben Beinkleidern, riesiger Perrücke, zwischen den zwei lebensgroßen vergoldeten Posaunenengeln der Orgel, das personifizierte jüngste Gericht.“

<sup>78</sup> Schlacht bei Nizza und Gefangennahme bei Mont-Alban.

werden und „da war es auch der Bischof von Konstanz, der ihm alles, was zur Beschleunigung dieses Schrittes nötig war, aufs schnellste beschafft und nach Luzern geschickt hatte“ (E. Koller). (Seine unglückliche, zweijährige Verlobung mit Eva Margaretha Pfyffer von Altishofen, Luzern, ging wegen „allerhand Intrigues und Ohren-Blasereyen“ ein Jahr zuvor, 1750, in Brüche.)

Bevor wir Leonti Meyer als Organist im Hof begrüßen, werfen wir noch einen kurzen Blick auf die für den Junker Meyer sehr charakterisierende Episode der Drucklegung seiner ersten Werke und die damit verbundenen oft sehr ulkigen „Geschäftsbriefe“ mit seinem Vetter P. Honorius Peyer.

Junker Leonti Meyer, der nicht wenig stolz war auf sein Können, schreibt in seinem M. P.: „finge ich also an mich in unserem land allenthalben berümbt zu machen“. Schon kurz nach seiner Heimkehr aus sardinischen Diensten wurde er an viele Orte berufen, „umb die Music auf den heüt zu tage üblichen fuß zu stellen“. Ebenso überzeugt war er von dem Zukunftswert seiner Kompositionen, denn er kam auf den Gedanken, diese nicht nur der Stadt Luzern teilhaftig zu machen, sondern dieselbe „ofentlich trucken und der ganzen music liebenden Welt zu überlassen“. Er wußte aber nicht wie das Vorhaben ausführen, damit er „etwas Genusses“ von dieser Müh und Arbeit habe. Die Buchhändler hatten für ihn kein Gehör. Der Buchdrucker Hautt in Luzern war wohl besten Willens, doch mangelte ihm das „resolute Hertz, eine solche sache anzugreifen“. Er eröffnete den Gedanken dem Jesuitenpater Michael Morizzi in Luzern, welcher ihn an den bekannten Buchdrucker Lotter in Augsburg adressierte. Da Meyer aber von jedem Werk 100 thler (Thaler) forderte, Lotter dagegen von jedem Werke 100 Exemplare als Autorenhonorar leisten wollte, kam der Druck nicht zustande. Aus demselben Grund scheiterte ein Vertrag auch mit dem Buchdrucker Woller (?) in Ulm, weil er

nicht für Geld accordieren wollte. So kam endlich nach langem Ersuchen und ebenso langem Briefwechsel mit seinen beiden Vettern, P. Honorat und P. Lorenz in St. Gallen, der Druck seines ersten Opus zustande. Aus diesem Briefwechsel ersieht man auch viele menschliche Eigenschaften und Auffassungen Meyers, besonders die scharfe kritische Sonde, die er da und dort bei seinen Musikkollegen anlegt:

Von P. Joh. Evangelist in St. Urban — dessen Messen unter der Hofmusik-Literatur auch anzutreffen sind — schreibt er bezüglich einem beim Hautt erschienenen Werk im M. P. (litt. AO), daß der Druck miserabel sei und das Werk selber nichts besonderes (es handelt sich um Duett-Arien), doch immerhin besser als jene von Werner P. von St. Gallen (Geschlechtsname nicht genannt), „welches wahrhaft ein miserables Wesen ist und schlechten ab- und eingang finden wird“ und er fügt bei, „wenn Sie meine Sachen dagegen sehen, darf ich ohne eignen Rhumbsucht wohl sagen, daß meine compositiones gold... diese dargegen Rost seyen“ (litt. Q).

Von P. Benedict Deuring in Engelberg sagt er, daß dieser ein Puritaner der Compositions-Regel sei und daß ein Komponist, der das „canabile harmonios“ ausführen will, unmöglich so sein darf. Er beruft sich auf Fux von Wien, Mattheson von Hamburg und Maichelbeck von Frybourg, welche als Männer vom Fach große „distinction in den compositions Reglen“ machen. Er fürchte sich vor diesem „Critico“ (P. Deuring) nicht im geringsten, doch könnte dieser dem Buchdrucker Samm den Kopf voll machen, weil er weder ihn noch seinen Vater leiden mag, und das aus dem Grunde, „weilen er ungemein französisch, ja französischer als der König von Frankreich selbst, und also im Concept Uns führet als gegener (nemlich Oestreicher), welcher wihr wahrhaft nec corde nec animo sind“. De iure könne er ihm ja nicht schaden, aber ex Invidia! Meyer will schlußendlich nicht, daß ihm auch nur eine Nota von diesem „Zwiebelkopf“ censuriert werde. (So an Lorenz Rusconi, litt. DE.)

Anderseits ergeht er sich auch in Lob und Anerkennung gegenüber neuen Werken seiner Zeitgenossen; so hört er von einem neuen Werk von P. Joh. Evangelist Schreiber und er schreibt an P. Urban Kutter nach St. Urban (litt. AP), er freue sich, daß sich auch gelehrte Männer hervortun und das geliebte Vaterland suchen in flor zu bringen. „Unsere Teütschen Herren Musicanten werden auch anfangen sich zu biegen und neigen, wan die Schweitz so Kunst Männer producirt.“

Er überwacht peinlich genau den Verlauf des Notendruckes seines Werkes und teilt P. Honorat am 31. Mai 1747 mit:

In den italien. Compositionen müsse das ‚piano‘ und ‚forte‘ unterhalb der Linien bei den Violinen, Viola und Bäß etc., bei den Singstimmen aber oberhalb gesetzt werden.

Die Versetzungsszeichen müssen auch so klein verfertigt werden, daß „selbe adaequaté zu disen manier nötelin (Vorschlagsnoten!) seind“ (litt. G).

Im übrigen lobt er den Druckbogen und glaubt, daß das eines der schönsten opus gebe, welches die Welt je gesehen, nur dürfen keine so essentiellen Fehler vorkommen (wie im Generalbaß), weil das beim Publikum Kritik hervorrufe (litt. CW).

Bezüglich der Vorschlagnoten und dem italienischen Stil schreibt er:

Er wisse, daß nicht nur hohe Stifte und Prälaturen in Deutschland, sondern auch Städte und Flecken Deutschlands darnach trachten, aus Italien Kompositionen zu bekommen... Wer dergleichen Vorschläg so wohl im Singen, Geigen und Schlagen nicht machen kann, ist kein Musikant, sondern ein Esel; denn unsere alten Vorfahren als wie der Corelli, Mossi Valentini und dergleichen vor treffliche Künstler haben nicht nötig gehabt, solche Manieren bei zu setzen, weil sie ohne dies gewußt, wo diese nötig seien, „allein, weilen bey dem jetzigen Weltlauf ein jeder, der kaum ein Instrument anröhret und noch nicht gefidert ist, schon allerhand und besser als der componist beyzusetzen und erkünstlen will, so ist man seit etlich und

20 Jahren hero gemüßiget worden den Musicanten in den Compositionen alle manieren byzusetzen“.

Da Peyer ihm nur 50 Gulden pro Werk geben will, empört er sich und beruft sich auf seine italienische Bildung. Er sei kein Stümper und Lauskomponist und hätte das Recht, 300 thler zu fordern. „Ich wünsche Ihnen glück, wan Sie bessere Werk in dero verlag können bekommen, als meine sind.“ Kein bis anhin gedrucktes Werk könne bei 100 Schritten mit dem seinen in Vergleich gezogen werden. „Ich bin kein Teütscher, sonder ein Italiener, aber meine compositionen sind doch so eingerichtet, daß es ein jeder Teütscher kann producieren.“ (Alles unter litt. H.)

Meyer forciert seine Selbstrühmerei, um ja Druckerei und Verlag seinem Werke günstig zu stimmen:

Er habe sich nicht nur in einem großen Teil Italiens berühmt gemacht (Atteste könne er vorweisen), sondern auch in den Stiften Einsiedeln — für die Dedizierung einer Messe sei ihm ein köstlicher Ring von fünf Brillanten nebst anderen Kostbarkeiten geschenkt worden —, Muri, Rheinau und Engelberg. Der Musik verdanke er auch seine Freundschaft mit dem Apostol. Nuntius, bei dessen Funktionen er grand capella halte mit nicht weniger als 64 Musiker, welches keine Stümper seien (litt. H). Der Landvogt von Lichtensteig habe seine Musik eine fürstliche Musik genannt (litt. J).

Der anfänglich so salbungsvolle Briefwechsel mit St. Gallen spitzt sich nach und nach in Ungalanterie zu, da das beständige Hinausschieben des Termins des Erscheinens seines gedruckten Werkes den Junker Meyer in innere Wut bringt, denn er glaubt, daß man ihn ‚am Narrenseil‘ herumführe. Er richtet ein empörtes Schreiben an P. Honorat, worauf dieser am 20. Februar 1748 in aller Gelassenheit antwortet:

Daß es einem Ratsherrn nicht anstehe, so zu schreiben, und er keine Ursache dazu habe. „Sie lassen die hitzige und groß sprechende Jugendt noch gar zu vill verspüren,

welche Sie der gescheiden welt prostituiert und nicht in ansehen, sondern in despectum setzet, wie ein dem Herrn bestgewogener großer freünd von Lucern allhier gesagt, Sie seyen ein Herr von Schauensee, aber, aber Jcarus ware auch ein solcher zu seinem Unglück worden, da Er zu hoch fliegen wolte, aber der Jupiter hat Ihn gelehret in See zu Schauen; glaube der Herr, ein Religios, der die welt und Vatterland verlassen, lasse sich keineswegs erschröcken. Er solle standesgemäß sittsam, höflich und demütig sein. Laudet te os alienum, nontuum, quia propria laus sive de te, sive de familia, sordet" (litt. DZ).

Leonti Meyer wies den Vorwurf, daß er stolz und hochfahrend sei, zurück, denn „wenn man auch seine compositiones usque ad astra extolliert“, erkenne er doch trotz allem im Herzen, daß alles von Gott herkomme. Er begründet seinen Titel von Schauensee damit, wie auch R. D. Custos Balthasar Herr von Tannenfels sich nenne und dies ein Bauernhof und kein Edelsitz sei. Im übrigen lasse er sich keine Nägel auf dem Kopfe spitzen.

Schlußendlich versöhnte er sich doch und gab seinen Fehler zu. Und am 16. April 1748 erhielt er die Sendung seines ersten Werkes.

Diese Kostproben aus dem M. P. mögen genügen.

### **Leonti Meyer als Ehrenkaplan, Organist und Chorherr im Hof zu Luzern**

Mit dem Tode seines früheren Lehrers Jost Wilhelm Müller war im Hof die Organistenpfründe frei geworden. Da Leonti Meyer, wie wir bereits gehört, mit dem Gedanken sich beschäftigte, sich zum Priester weihen<sup>79</sup> zu lassen und schon die niederen Weihen empfangen hatte, stand ihm diese Stelle wie gewünscht offen. Ueber seine Ernennung lesen wir im Ratsprotokoll vom 18. März 1752: „Franz Joseph Leonti Meyer ist mit der organisten-

<sup>79</sup> Innert kürzester Zeit von drei Wochen wurden ihm vom päpstlichen Nuntius Acciaiuoli die Höheren Weihen erteilt.

pfruond im hoff einhällig begnadet worden." Darauf hin vollzog das Stiftscapitel die Einsetzung, wie zu lesen ist im Stiftsprotokoll vom 20. März:

„... stehlete sich vor Capitel Praenobilis Dnus Fr. Jos. L. Meyer de Sch. mit seiner zierlichen Ovation, wie daß unsere groß günstige Gnädige Herren und oberen ihme die Organistelle übergeben, mithin er um die praebenda und sacellania Honoris das Juramentum zu tun erscheine.“ Auf das hin hat dann obgedachter hochadelige Herr als Minorista, wegen seines Hochadeligen Herkommens, seiner auserlesenen Musikkunst und besten Sitten den Pfrundeid geschworen. Er gelobte die Instruktionen zu halten und hat sich ausgebeten, unter dem Rosenkranz nicht auf die Tritte zu knien, sondern auf der Orgel zu bleiben, um finito Rosario, baldigst die Orgel anzuschlagen.

Mit seiner Organistentätigkeit beginnt zugleich auch seine kirchenmusikalische Schaffensperiode (von 1752 bis 1764):

- 1752 ,Obeliscus musicus' op. 2 (16 Offertorien)
- 1753 ,Ecclesia Triumphans' op. 3 (Hymnen, Tantum ergo etc.). Hier ist er betitelt als insignierter Organoedus, sacellanus honoris und trägt bereits den Prälatentitel Proto-Notarius Apostolicus.
- 1757 ,Pontificale Romano Constantiense Musicum' op. 4 enthält 7 Messen für Ge. Chor mit Orchester.
- ,Cantica Doctoris Melliflui Mariano dulcisona' op. 5 12 Salve Regina, 6 Alma Redemptoris, 6 Ave Regina und 8 Regina coeli.
- ,Pantheon Musicum' op. 6 (?) acht Orgel- und Cembalo-Konzerte mit Str. Orch.-Begleitung.
- ,Phobus sive Appollo Musicus' op. 7 (?) 4 Vespern.
- ,Tabellarius Musicus' op. 8 (?) sechs Sinfonien für Streichorchester, mit einem Anhang von Theatral- und Militärmusik.

1763 'Omne Trinum perfectum' op. 6 enthält eine Trinitätsmesse, 6 Vespern, ein Magnificat und ein Te Deum. Verlegt b. Bernh. Sydler, Zug.<sup>80</sup>

1764 'Par Nobile Fratrum' op. 7 enthält eine Trinitätsmesse, Vespern, 1 Te Deum und dazu: 4 Orgelkonzerte oder Clavecinkonzerte. Auch op. 7, bei J. B. Sydler Zug verlegt, doch leider verloren.

Diese reichliche Fülle an Werken in einer relativ kurzen Zeitspanne läßt unbedingt auf ein schöpferisches, phantasiebegabtes Talent schließen. Dabei sind in diesen zwölf Jahren alle Werke weltlicher Musik noch nicht erwähnt, wie z. B. die Musik zu Theaterspielen: 'Brutus' (1753), 'Der verlorene Beutel eines Geizhalses' (1754), 'Eliata und Mahomet' (1762) und zwei umfassendere weltliche Arien: 'Recipe di quell' occhi' für Sopran, 'O, se io rotorno' für Baß-Buffo (1762). Abgesehen davon, daß diese Kompositionen im Zeitalter routinenhafter Generalbaßtechnik entstanden sind, wo leicht die Gefahr der Ueberwiegung des Quantitätswertes auf Kosten des Qualitätswertes bestand, so ist die Zahl, der Inhalt und Umfang seiner produktiven Werke doch eine respektable Angelegenheit. In gleicher Zeit verfaßte er auch auf außermusikalischem Gebiet ein Verzeichnis des schweiz. Welt- und Ordensklerus, betitelt 'Eidgenössisch-Catholisches Kirchenregiment'<sup>81</sup> (1761).

Gleich beim Beginn seiner kirchenmusikalischen Tätigkeit im Hof schenkte er dem Kolleg. Stift eine Komposition, die Lamentationen für die Karwoche. (Kla-

<sup>80</sup> Jos. Bernhard Sidler war Musikverleger und Stadtorganist in Zug, lebte vom 10. August 1732 bis 14. Januar 1799. Er veröffentlichte als Komponist eine Ouvertüre und Serenade pour le clavecin und 4 pièces de preludes (1789). Weiteres cf. Eitner und 'Neue Zuger Zeitung' 1890/46.

<sup>81</sup> Dieses Verzeichnis hat zwei Teile, gedruckt in Luzern. Nach Leu gibt es 52 Separatausgaben von 1748—1789. Erhalten sind die 33. und 35. Bern St. Bibl.

gegesänge Jeremias, welche gemäß der Karwochenliturgie in der Mette zum Hohen Donnerstag, Karfreitag und Kar- samstag gesungen werden). Durch die alljährliche Auffüh- rung derselben bis in unsere Zeit, ist die Wirksamkeit des Sacellanus und Organisten Meyer von Schauensee in ehrendem Andenken geblieben. (Koller Eugen entging die Erwähnung dieser Lamentationen, wohl aus dem Grunde, da diese Komposition ganz intern gehalten wird und nur in Handschrift vorhanden ist.

Diese Lamentationen sind eine Frucht des hochba- rocken kirchlichen Musizierens, das hier aber (im Gege- satz zu den sonstigen kirchlichen Werken Meyers) von durchaus edlem und sacralem Empfinden getragen ist. Meyer meidet wohlweislich seinen sonst üblichen konzer- tanten Stil und paßt sich der choralen Herkunft dieser Lamentationen in reichstem Maße an, was in dem ruhigen und gemäßigt Melodieverlauf besonders zum Ausdruck kommt.

Diese Lamentationen befinden sich in Handschrift (vermutlich in eigenhändiger) im Stifts-Archiv. Ihr Titel lautet:

„Lam. 3 dierum Hebdomadis majoris  
compos: a Franc. Jos. Meyer a Schauensée  
Canonico Anno 1752.“

Daraus ist ersichtlich, daß diese Gesänge aus dem ersten Jahre seiner Wirksamkeit an der Stiftskirche St. Leodegar stammen. Es sei auch zugleich erwähnt, daß die- se erhebenden Gesänge das einzige Werk aus dem rei- chen Repertorium Meyers darstellen, das ususgemäß all- jährlich zur Aufführung gelangt.

Alle 9 Lamentationen sind in formeller und melodi- scher Hinsicht von derselben Art, in tonaler Hinsicht wechseln die Vorzeichen, so stehen 4 Lamentationen in Es-dur (der damaligen entsprechend Mode „ex Diß“ be- zeichnet), 2 in C-dur und eine in E-dur. Die Notierung

einiger Gesänge in Discant oder Sopranschlüssel läßt die Vermutung aufkommen, daß diese von Chorknaben gesungen wurden.

Im Oktober 1762 wurde Leonti Meyer installierter Chorherr,<sup>82</sup> bald darauf erhielt er im gleichen Jahre noch zwei andere ehrenvolle Aemter: am 7. November wurde er Schulherr<sup>83</sup> und am 10. November wurde er Kappellherr.<sup>84</sup> Außer einem Bittgesuch vom Jahre 1767, 13. Februar, unter Vorweisung eines ärztlichen Zeugnisses, um „die exemption von der Mette und Horae vor Einsetz der Wintermonate“, berichten uns die Stiftsprotokolle in dieser Zeit nur von einer Reihe von „obligationen“, welche „Herr Organist Meyer“ zu beachten hat, da er ohnehin schon viele Gnaden von Seiten des Hochw. Stifts erhalten habe, welche aber nur für seine Person Geltung haben sollen und nicht für seine successores. (1762, 4. März).<sup>85</sup>

Nicht unerwähnt bleibe seine Betätigung auf dem Gebiete der politischen Aufklärung. Der Ruf nach „Verjüngung der veralteten Eydgenossenschaft“ führte gleichgesinnte Geister zu einträchtigem Fühlen und warmer Vaterlandsliebe zusammen, in welchem Sinn und Geiste Meyer seine Schrift „Engelburgischen Staat“ erscheinen ließ. Auf dieser Grundlage müssen wir uns die Konstituierung der Helvetischen Konkordia-

<sup>82</sup> Die Angaben bei Eug. Koller S. 37 stimmen nicht. Laut Sti. Pr. wurde er anfangs Oktober 1762 und nicht 1765 Chorherr. 1764 figuriert er auf der Präsenzliste als Canonicus.

<sup>83</sup> laut Sti. Pr. als solcher erwählt. Er solle zugleich darauf achten, daß die alte Ordnung beobachtet werde.

<sup>84</sup> laut Sti. Pr.

<sup>85</sup> Unter diesen 6 obligationes heißt es u. a. Nr. 5 „solle ein jeglicher herr Organist die spineten in der großen Woche geben“, was offenbar für die Begleitung der Gesänge (Lamentationen) in der Karwoche gedacht ist. In der Barockzeit war es nicht ausgeschlossen, daß Cembalo in der Kirche benutzt wurden, allerdings im katholischen Gotteshaus eine Ausnahme.

Gesellschaft im Jahre 1768 denken, deren patriotischem Ziele dieselben waren, wie jene der Helvetischen Gesellschaft (Schinznach), mit welcher sie keinen unbedeutenden konfessionellen Kampf zu führen hatte. (Der Kampf ist vor allem zu verstehen auf der Basis der katholischen Vormachtsstellung Luzerns und der Innenschweiz). Daß Meyer keinen geringen Anteil an diesem politischen Geschehen hatte, beweist seine Ernennung zum Präsidenten dieser Gesellschaft. Seine fünf erhaltenen Präsidialreden verteilen sich auf verschiedene Orte und Jahre, so:

- 1775 unter dem Thema „Wahre Eintracht“
- 1777 in Bürglen, „Gesellschaftl. Dankopfer“
- 1778 in Rapperswyl, wo er in ciceronischem Gedankengut der Stadt für ihren der Gesell. gew. Schutz dankt.
- 1779 in Stans, Gedenkrede auf Niklaus von Flüe.
- 1781 in Altdorf.

Diese Reden offenbaren nicht bloß eine beherrschende Bibelkenntnis, sondern auch größte Vertrautheit mit der Schweizergeschichte. (Das Material über Meyers Stellung zur Helvet. Konkordiagesellschaft und seinen Einfluß dadurch auf die politische Entwicklung ist noch lange nicht erschöpft!)

Diese rege Tätigkeit nach außen, und die innere Gefangenahme für die politische Interessensphäre begründen zur Genüge den Stillstand seiner kirchenmusikalischen und kompositorischen Wirksamkeit.<sup>86</sup> Gelegenheitskompositionen, namentlich auf weltlichem Gebiet, z. B. Pastoralmusik für Neujahr, 1768, ein Tafelsingstück „Vota gratulatoria“, 1768, ein ulkiges Kontrapunktstück „Venerabilis

---

<sup>86</sup> d. h. ein eigentlicher Stillstand nur auf kirchenmusikalischem Gebiet, denn sein musikalisches Schaffen bekam durch die politische Inanspruchnahme eine andere Richtung; die Werktenenz ist bestimmt durch patriotische Gefühle und Vertiefung des Heimatgedankens.

barba Capucinorum", 1769, oder reine musizierfreudige Kompositionen, wie der Canon perpetuum von 1773, Musikalischs Quodlibet von 1780 (für 4 Singstimmen mit Str.-Orch.), ferner die schöne Zahl der Singspiele, worunter nur „der Streit dreyer Polizeistände“ von 1773 und das letzte „Iphigenie“ von 1785 genannt seien, und zum Abschluß die beiden *opera buffa* „Hans Hüttenstock“ von 1769 und die berühmte „Engelberger Talhochzeit“ von 1781, welche die Vollreife des schöpferischen Künstlers besonders in der Synthese von angeeignetem südlichem Musikempfinden mit volkstümlichem heimatlichem Melodiegut zeigen. In der letzteren Oper macht sich besonders eine abgeklärtere künstlerische Gestaltung geltend durch bewußte Zurückführung des musikalischen Gedankens auf die vereinfachte Formel. Trotz dem südlichen Melos, bricht doch dann und wann die deutsche Romantik durch und im „Chilbiledli vom Stoppelhaini“, sowie in den zahlreichen Volkstänzen offenbart sich der echte Sohn seiner Heimat. — In etwa macht sich bei ihm auch der Einfluß der deutschen Singspielkomponisten, wie Adam Hiller, Georg Benda geltend, deren Werke laut „Luzerner Wochenblatt“ von 1784 und 1787 in Luzern zur Aufführung gelangten; doch das Buffonistische daran weist auf die italienischen Meister, wie Pergolesi, Piccini, Paisiello, mit deren Stilgattungen Meyer sehr vertraut war. Daß aber das klingende Volksliedgut auf einmal daran seinen starken Anteil bekommt, ist auf die patriotischen Impulse der „eintrachtlichen Concordiabrüder“ zurückzuführen. Für die jährlich zweimal stattfindenden Großversammlungen verfaßte Meyer solche Gelegenheitswerke in Form von heimatlichen Bühnenspielen, wie auch rein musikalische Unterhaltungsstücke, z. B. der „Musikalische Ehrenstreit zwischen den vier Singstimmen“ (1780).

Seinen Lebensabend beschließt Meyer hauptsächlich mit seiner Orgelkunst. So richten sich die letzten Berichte an den 65jährigen Orgelmeister im Hof, der immer

noch mit jugendlicher Frische das „große orgelenwerk tractierte“.<sup>87</sup>

Wir schließen zusammenfassend unsere Biographie über Leonti Meyer mit einem Bericht aus dem „Luzerner Wochenblatt“ vom 6. Januar 1789:

„Am 2ten dieses Monats — 1789 — verwechselte allhier das Zeitliche mit dem Ewigen Herr Joseph Meyer, Herr von Schauensee, Prot. Not. Ap. Kohrdirectorista und seit 1760<sup>88</sup> Kohrherr beym hiesigen St. Leodegarstifte, im 68sten Jahre seines Lebens. — Der Hochselige war in seiner Jugend ein seltenes Musiktalent, und spielte zum Erstaunen schon als ein sechsjähriger Knabe die hiesige große Orgel, sodaß nachher auch manche hohe hier durchreisende Gesellschaft unsren hohen Virtuosen beklatschte. — Das glückliche Genie macht in seinen unvergeßlichen und selbstverfertigten Piècen jedem Kenner und Musikfreunde seinen Namen unvergeßlich“.

Leonti Meyer war nicht ein Genie, wie wir das z. B. von Mozart, Scarlatti oder Pergolesi mit Recht sagen können; doch besaß er eine geniale Begabung, dank welcher er als bedeutender Repräsentant sowohl für die Kirchenmusik als wie für die Profanmusik in der katholischen Schweiz im 18. Jahrhundert dasteht.

---

Der Großteil seiner Werke sind verschollen. Seine Werke erstrecken sich — worunter alle Gattungen des weltlichen und kirchlichen Musikteils der damaligen Zeit vor-

<sup>87</sup> Im Luz. Wochenblatt vom 20. Februar 1785: „Auf gnädiges Gernsehen und Selbstbegehrn seiner Excellenz Herrn Nunzius hatte unser schon ältliche, bejahrte und sowohl durch seine vortreffliche Music-Compositionen, als unvergleichliches k u n s t v o l l e s S p i e l weltbekannte (?) große Organist, Herr Capitularherr Meyer von Schauensee, sich's zur Ehre gerechnet, die so hart und mühselig zu behandelnde große Orgel noch einmal von Anfang des Hochamts bis zum Ende selbst zu spielen, um die sehnlichen Wünsche des Herrn Erzbischofen von Berito zu erfüllen, und seine hohe Besitznehmung desto feierlicher zu machen...“

<sup>88</sup> Datum ist falsch, richtig 1762.

handen sind — von 1738 (Kleine Theatralmusik) bis 1785. Eine genaue Aufstellung derselben, unter Angabe von Fundort, Standort, Druck und Verlag, sowie Vermerk der vorhandenen und vermißten Stimmbücher ist zu finden bei Koller, Seite 86.

NB. Die dreischötige Fest-Messe von Leonti Meyer für Beromünster geschrieben, habe ich inzwischen in der Original-Handschrift in Beromünster in einem Kasten in der sog. Laurentiuskapelle hinter der Orgel aufgefunden. Es ist genau die von Koller S. 61 besprochene Messe und der Vergleich mit den im Stiftsarchiv Luzern vorhandenen Lamentationen von Meyer ergab die Feststellung derselben Schriftzüge und Notentypen. — Auf Grund dieses Vergleichs hat sich eine weitere von mir auf dem Orgel-Lettner der Hofkirche aufgefundenen handschriftlichen Komposition als von Leonti Meyer ergeben, nämlich ein Psalmengesang „Lauda Jerusalem“ für 4 stimm. Chor alla capella mit Organo Ripieno und Contrabasso. Auf dem Estrich des Pfarrhauses in Schwyz fand sich unter alter Kirchenmusik auch von Leontius Meyer ein „Te Deum“ à 4 vocibus, 2 violinis, viola et Basso, sowie 2 Trompeten oder Hörner ad libitum vor. Dasselbe ist vermutlich in der Handschrift des Autors geschrieben.

#### Franz Xaver Dominik Stalder.

Während über Leonti Meyer von Schauensee das Quellenmaterial reichlich vorhanden ist, wenigstens ausreichend, um uns ein geschlossenes Bild seiner Persönlichkeit zu machen, sind die Nachrichten über seinen ebenso begabten Zeitgenossen und Mitorganisten im Hof, Franz Xaver Dominik Stalder, sehr spärlich. Trotz vielen Nachforschungen<sup>89</sup> ist es uns nicht gelungen, über sein Leben und Wirken viel mehr zu erfahren. Alle bisher veröffentlichten biographischen Notizen über Stalder schei-

<sup>89</sup> Nachforschungen im Ausland, namentlich in Paris, wo Stalder seine künstlerische Blütezeit erlebte, sind wegen gegenwärtigen Kriegsverhältnissen nicht möglich gewesen.

nen auf die gemeinsame Quelle der „Collectanea“ von Balthasar zurückzugehen, welche gelegentlich durch andere Mitteilungen, besonders aus Berichten über Jesuitenspiele jener Zeit, ergänzt worden sind. Laut Taufbuch im Hof ist er als Luzerner-Bürger<sup>90</sup> eingetragen und wurde am 29. März 1725 getauft. Sein Vater hieß Niklaus Joseph Stalder und seine Mutter war eine geborene Anna Maria am Rhyn. Als Taufpaten sind genannt D.(ominus) Josephus Pfyffer, et Maria Catharina Altmann.

Ueber seine Jugendzeit ist uns nichts bekannt; wir wissen nur, daß er am Jesuitenkollegium<sup>91</sup> studierte und

<sup>90</sup> Businger nennt ihn in seiner Schrift „Die Stadt Luzern und ihre Umgebung“ S. 165 einen „Luzernerischen Bürger“. Da das Geschlecht der Stalder aus dem Entlebuch stammt, waren Vermutungen nahe liegend, daß sich daselbst über unseren Musiker Stalder noch etwas hätte in verwandtschaftlicher Erinnerung erhalten haben können. Laut freundlicher Mitteilung von Dr. Hans Portmann, Escholzmatt, ist in der ganzen Lokalgeschichte nie die Rede von einem Musiker Stalder. Es ist möglich, daß unser Stalder jenem Familienzweig von Luzern angehört, aus welchem ungefähr zu gleicher Zeit der berühmte Escholzmatter Pfarrer Dekan Stalder, Sprachforscher, hervorging, der das erste schweizerische Idiotikon herausgab und von 1757—1833 lebte und dessen Eltern Stadtbürger von Luzern waren.

<sup>91</sup> Meine Nachschlagungen im „Catalogus discipulorum Soc. Jesu gymnasium Lucernae“ im St. A. haben folgenden Lehrgang des Jos. Dom. Xaver Stalder ergeben:

- 1740 unter Gramatistae
- 1741 „ Synthaxistae minores
- 1742 „ Synthaxistae maiores
- 1743 „ Humanistae
- 1745 „ Lycii, wo der Vermerk: in scientia infra mediocritate in mor.: mediocris
- 1746 „ Metaphysici: in scientia vix mediocris; in mor. medioc.

Von diesem Jahr an figuriert Stalder nicht mehr im Verzeichnis, hingegen kommt 1749 unter „logici“ ein D. Stalder Xaver Anton vor, der auch lucernensis genannt ist, aber besseren Ausweis hat in scientia: plurimum supra med. Das kann nicht unser Stalder sein, sonst hätte er seinen Studiengang unterbrechen müssen; zudem kommt dieser Xaver Anton 1752 als theol. des 2. Kurses vor, zu einer Zeit, wo Dominik Xaver im Hof als Provisor ist. Demnach ist

daselbst als Student der Logik<sup>97</sup> die Musik für ein Marienspiel der Marianischen Kongregation schrieb (1745). Nach Balthasars Mitteilung (3. Bd. S. 224) holte er sich „vermittelst obrigkeitlicher Unterstützung“ (gemeint durch die Regierung!) seine Ausbildung in Italien. In Mailand schrieb er als Student der Moraltheologie die Musik zu weiteren Jesuitenspielen: 1748 zu „Froyla“, 1749 zu „Athenses Cretensis“ und 1751 die Musik zu „Henricus Calvensis“. Ob er alle diese Musik in Mailand geschrieben, ist nicht ersichtlich, wohl nur zum Teil. In der Zwischenzeit (Ferienzeit) konnte er den Kontakt mit den Spielen in Luzern immer wieder aufnehmen. Unter welchen Auspizien er sich in Italien musikalisch weiter gebildet hat, entgeht jeder Nachforschung. Sicher ist, daß er laut Stiftsprotokoll am 13. April 1752 als „insignis Musicus et subjectum capacissimum“ an Stelle des Resignat R. D. Eup. Steiner unanimiter zum Provisor gewählt worden ist. Ein Jahr später, am 22. März, wird er vor dem Kapitel in „unterschiedlichem corrigiert“, was hauptsächlich den Unterricht der Knaben anbelangt. Am 14. Juni (1753) geht er das Kapitel um die Erlaubnis an, für etwelche Wochen in das Bad nacher... (nicht lesbar!) zu gehen, was ihm wegen seiner Leibesschwachheit sehr nützlich sei. Das Kapitel konnte ihm wegen seiner schon gemachten Schulden die Erlaubnis nicht erteilen und fügte noch bei, „anbey solle ihm das mit guldenen knopflöchern und auf die vorgenommene weis gemachte, einem Caplanen nicht geziemende... Kleidung aberkannt seyn.“ Laut diesem Datum ist er auch nicht mehr Provisor, sondern alt Provisor. Im gleichen Monat wird ihm aber als dem dermaligen Caplan zu S. Hieronymi die Badekur concediert. Bald jedoch ging eine Klage gegen den in die Badekur verreisten alt Provisor Stalder, weil er mit dem ver-

---

unser Stalder nach 1746 nach Mailand gezogen und hat dort nebst seinem Studium der Logik sich musikalisch weiter gebildet.

<sup>92</sup> Seb. Huwiler, „Luzerner Theater“.

botenen Kleid und auf dem ihm aberkannten Pferd in die Stadt hinausgeritten sei. Am 21. August (1753) resignierte er schriftlich das Provisorat und von da an erscheint er bis 1762 nicht mehr im Protokoll.<sup>93</sup> Es ist die Zeit, wo er seine Reise ins Ausland antrat und sich zunächst in England, dann in Frankreich längere Jahre aufhielt. In London<sup>94</sup> erwarb er sich einen Ruf durch die Aufführung einer wohlgeratenen Oper, eines Oratoriums<sup>95</sup> und mehrerer Musikstücke. Mit dieser englischen Auszeichnung und Empfehlung begab sich Stalder nach Frankreich und erwarb sich die Stelle als Kapellmeister des Prinzen von Monaco und kurze Zeit darauf des Prinzen von Conti in Paris. Er machte sich auch hier einen Namen durch Darbietungen von „mehreren beliebten Konzerten“ und verstand es, sich in den höchsten Kreisen Ehre zu verschaffen,

<sup>93</sup> Die Mitteilung nach Lexikon Leu-Holzhalb, wonach Stalder nach der Zeit seines Provisorats (1753) Rector chori im Hergottswald (Hergiswald bei Luzern) gewesen ist, ist durchaus unrichtig, wie es auch unrichtig ist, daß nach Leu unser Stalder schon 1749 beim Prinzen von Condé gewesen sei. Hergiswald ist ein alter, viel besuchter Wallfahrtsort und hatte von jeher nur eine Kaplanei. Eine Funktion als Rector chori kam hier gar nie in Frage, das wäre höchstens der Fall gewesen bei großen Feierlichkeiten, wobei Stalder vom Hof von Luzern aus dieses Amt ad hoc inne gehabt hätte. Die zuständigen Quellen vom Wallfahrtsort Hergiswald (wie jene von Joseph Zemp) berichten nichts davon und der Name Stalder ist in der Liste der angeführten Geistlichen nicht vorhanden.

<sup>94</sup> So nach Markus Lutz im „Nekrolog denkender Schweizer aus dem 18. Jahrhundert“. Wie aber diese Oper heißt, ist nirgends zu erfahren.

<sup>95</sup> Balthasar schreibt in seiner „Collectanea“ zu Stalders Musik in England, indem er zunächst eine Erklärung der Oratoriumform gibt: „Die Oratorien sind eine Gattung Musik, die nur in Italien bekannt war, und die der berühmte Händel allererst auch nacher London gebracht hatte, den ... Schimpf zu rächen, mit welchem ein englischer Schriftsteller das stümpfe Musikgefühl der Nation herabgewürdiget und Ihr prophezeit hatte: daß sogar ein Schweizer geschickt seyn dörfte, ihr Gehör zu küzeln...“ „Auch von Archenholz hat bemerkt, daß sich die Britten immer mit welschen und deutschen Kapellmeistern beholfen hatten.“

indem er „fürstlichen Personen und anderen angesehenen Herrschaften die auf Zinnplatten von seinem Bruder gestochenen Werke“ dedizierte. Daß Abbé Giuseppe Staldero — so nennt er sich auf seinen Werken nach der damaligen veritalienisierenden galanten Mode — die Gunst hoher Fürstlichkeiten besaß, zeigen vor allem die zahlreichen Dedizierungen seiner 48 Sinfonien, die er in Paris in den Jahren 1757—1759 herausgab.<sup>96</sup> So lesen wir z. B. folgende Widmungen: „all' Excellentissimo Sigre di Vornholz, Nienbourg, Toggenburg, Calomberg, Stromberg, et Cavaliere della Chiave d'oro di S. A. Sma Elettorale di Cologna grand Drossardo della giustizione di Stromberg etc. etc.“, oder all'Illustr. ma Sig. ra Baronezza di Du Harde alle sua nobilissima Assamblea del concerto forestiere“, oder „dedicato al merito impareggiabile della Serenissima Principessa di Monaco“ oder „dediées à Monsieur le Baron de Wessenberg, grand Chanoine des Eglises Cathedrales de Worms et de Spire“ oder „didiées à Son Altesse Serenissime Madame La Comtesse de Lamarche“ und à Son Excellence Monsieur Don Frederic Colonna“, und als letztes „dediées à Mons. le Comte de Guines Brigadier Colonel du Régiment de Navarre.“

Die Zeit seiner musikalischen ehrenvollen Laufbahn in ausländischen, fürstlichen Diensten ist abgelaufen. Seine schwächliche Konstitution ertrug die vielen Reisen und

<sup>96</sup> Von diesen Sinfonien und Concerti sind leider nur die Titelbilder (im ganzen 9) in der Collectanea von Balthasar erhalten, worauf die Angaben des Jahres der Herausgabe, sowie Druck und Verlag fehlen. Nach diesen erhaltenen Titelblättern zu schließen hat Stalder 48 Sinfonien und Sei Trio concertati komponiert. Ob jene von Hermann Scherchen bei Hug & Co. veröffentlichte Esdur Sinfonie (welche im Original als „Ouverture“ bezeichnet ist — cf. Zentralbibl. Zürich in der Allgem. Musikgeschichte (A. M. G.) XIII) zu diesen im Druck veröffentlichten Sinfonien gehört, ist nicht ersichtlich. Eugen Koller (Diss. über Meyer von Sch.) hat Schubiger falsch gelesen, wonach Stalder 24 Sinfonien komponiert habe, die in der Stiftsbibliothek in Einsiedeln sich befinden sollen. In Einsiedeln sind nur eine Klaviersonate und Psalmengesänge von Stalder.

Konzertanstrengungen, sowie das „unordentliche Wohlleben“ nicht und so bewog ihn seine zerrüttete Gesundheit ins Vaterland zurückzukehren, „in der Hoffnung daselbst wieder Leben und Festigkeit zu erwerben“ (Balthasar).

Im Herbst 1762 tritt Stalder seine Organistenstelle im Hof an. Unter dem 7. November dieses Jahres lesen wir im Stiftsprotokoll folgenden Passus: „Da von Seiten M. G. H. und Oberen . . . Herr Stalder als organist ernennet und ernambset worden, so stellte sich vor Capitel der Herr Jos. Dominik Stalder mit der untertänigsten ansuchen der Praebende und Sacellaniae Honoris auf anlobung alles, was die Statuta und consuetudines vorschreiben. Darauf wurde ihm allsogleich die Praebende zugesagt und das „Juratmentum von ihm in aller form abgelangt.“

Nun aber bietet sich eine Schwierigkeit, denn laut Rechtsprotokoll<sup>97</sup> vom 27. Oktober 1762 wird „vom geistlichen Herr Organisten . . . uf sinen Ehren hin und guthannen anzeig, in gnaden erlaubt eine reis nachen paris zu thun“ (doch müsse er für Aushilfe sorgen!) Es ist nicht denkbar, daß unser Stalder kaum von Paris zurückgekehrt schon wieder dahin zurückkehrt (schon aus Gesundheitsrücksichten nicht!) Es ist im Ratsprotokoll auch sein Vorname nicht genannt. Es ist demnach zweifelsohne anzunehmen, daß es sich um einen anderen Organisten gleichen Namens handelt. Tatsächlich verzeichnet P. X. Weber für das Jahr 1762 einen E g i d i u s A l o i s S t a l d e r,<sup>98</sup> der 2. Organist und Komponist war. Vermutlich handelt es sich um einen Bruder von Jos. Dominik, der mit ihm einen Tausch gemacht hat. Daß Jos. Dominik nicht nach Paris reiste auf das angebliche Ersuchen

<sup>97</sup> St. A. L., R. P. 109/512.

<sup>98</sup> So im „Vaterland“ 1929/211: „Organisten im Hof“. Dieser Egidius Aois ist mir nie begegnet in den Stiftsprotokollen, hingegen im Catalogus discipulorum des Jesuitengymnasiums, wonach der 1745 in die Synthax eingetreten ist als „lucernensis“; 1747 unter „Rethores“ erwähnt und 1749 unter logistae, wo es allerdings heißt: „Aegidius Alois Stalder valedixit studiis infra annum.“

hin, sondern im Hof verblieb, geht aus den Stiftsprotokollen hervor, welche ihn nachträglich wieder erwähnen. Die letzte Eintragung<sup>99</sup> bezüglich unserem Stalder ist vom Oktober 1763, wonach ihm eine Strafe angedroht wird, weil er „einige tag von hier nacher Engelbert (sic!) absentieret ohne Euriger Erlaubnis von Ihro Gnaden H. Probst oder anwesenden eltesten Hochw. Herrn Chorherren“. Es wurde ihm nahe gelegt, daß, „wen er eine reis oder kleine entstreuung von hier zu machen gesint, solle er (wie alle seine Vorfahren) am gehörigen Ort seine erlaubnus abfordern.“

Die Wirksamkeit Stalder am Stift St. Leodegar war nicht von langer Dauer. Am 4. Januar 1765 lesen wir im Sterbebuch!

„R. D. Joseph Dominik Stalder, (Organist an der Stiftskirche im Hof). — Praefatus D. Stalder fuit insignis Musicus, et in componendis modulis valde eximinus, qui Germaniam, Italiam, Angliam et Galliam peragratus, magnam ubique Sui nominis famam reliquit“. —

### Die Werke von Jos. Dominik Stalder:

#### I. Kirchliche Werke:

Ein Magnificat à 4 voc. con instrumenti à due Cornu di Caccia in Es. 1757 mscr. Stiftsbibl. Einsiedeln 620, 9

Psalm „In te Domine speravi“: Gem. Chor und Orgel, mit Viol. I. und II., Viola, Clarinett I., II. und Cornu I. und II.

Psalm „In exitu“ à quattro voci con due Violini, Viola e Basso.

Beide Psalme in der Bibl. Einsiedeln: 620, 10

620, 11

#### II. Weltliche Werke:

1. Eine Klavier-Sonate in D-dur, Stiftsbibl. Einsiedeln 728, 6

<sup>99</sup> Von 1764—1766 sind im Protokoll nur leere Blätter vorhanden, die trotz einer Rüge vom Protokollisten nie nachgetragen wurden.

2. Sei Trio concertati a due Violini et Basso, dedicati all'Illustr. ma Sig.ra Baronezza di Du Harde alle sua nobilissima Assamblea del concerto forestiere. Oeuvre II.
3. Sei Sonate a tre con tutta l'orchestra, dedicato al merito impareggiabile della Serenissima Principessa di Monaco, da Giuseppe Staldero, Maestro di Cappella di S. A. Ser.ma il Sig.re Principe di Monaco. Opera quarta.
4. Sei Sinfonie a due Violini, alta Viola e Basso, dedicate all'Ill.ma S.ra Contessa di Belzume Dame d'onore della Real Principessa di Francia Madame Adeleide, com poste da Gius. Staldero à Paris aux adresses ordinaires avec privileg du Roi.
5. Sei Sinfonie a quattro parti con corni da Caccia ad lib., dedicate all'Excellentissimo Sig.re di Vornholz etc. (Siehe oben!) Composées par M.r l'Abbé Staldero, Aumônier et Compositeur de Son Altesse Ser.me Mg.r le Prince de Conty à Paris . . .
6. Six Simphonies italiennes à deux Violons, alto Viola, et basso, cors de Chasse ad lib., dédiées à Son Altesse Serenissime Madame La Comtesse de Lamarche, composées par l'Abbé Staldero, Aumônier . . . Cinquième oeuvre.
7. Six simphonies à quatre parties avec cors de Chasses, dédiées à Mons. Comte d'Hautefort, Grand d'Espagne de la première classe etc. (Beim Prince de Conty.)
8. Six Simphonies à quatre parties avec cors de Chasses, dédiées à Son Excellence Mons. Don Frederic Colonna. (Beim Prince de Conty.)
9. Six simphonies à quatre parties avec cors de Chasses, dédiées à Mons. le Baron de Wessenberg . . . (Beim Prince de Conty.)
10. Six Simphonies à quatre parties avec cors de Chasses, dédiées à Mons. le Comte de Guines . . . (Conty)

### III. Theatermusik:<sup>100</sup>

1. Musik zu einem Marienspiel der Congregation 1745

---

<sup>100</sup> Eberle, Theatergeschichte der Innerschweiz, S. 238, 1929.

2. Musik zu „Froyla“ 1748
3. Musik zu „Athemenses Cretensis“ 1749
4. Musik zu „Henricus Calvensis“ 1751
5. Musik zum bürgerlichen Trauerspiel „Zeleux, der König von Lokrien“ oder „Sieg der Gerechtigkeit“. In diesem Trauerspiel fand sich neben einem musikalischen Vor-, Zwischenspiel und Nachspiel auch
6. ein zweiaktiges, mundartliches Singspiel „Der Einsiedler“ oder „Der sich selbst überwindende und überwundene Hans“ (Eine Hanswurstiade). — In beiden Singspielen kommen Rezitative und Arien vor und zwar im „Zeleux“ treten im Vorspiel allegorische Gestalten auf und es werden außer zwei Arien (eine mit Rezitativ), einem Duette dazwischen auch Chöre eingeschalten; im „Einsiedler“ folgen auf zwei Rezitative Arien, Duett, Terzett und Quartett.<sup>101</sup>

NB. Sämtliche Musik ist verschollen.

Balthasar teilt in seiner Chronik mit: „Die übrigen Musikalien, die noch zahlreich, und davon einige zum Abdruck fertig lagen, sind von seinen Erben zerstreut und den meist Bietenden überlassen worden. Die Musikplatten (— wohl zu seinen gedruckten Symphonien!) — aber hatten das Schicksal, einen Wirth zum Käufer zu bekommen, und in Keller und Weinbauten, etwas, was die Musikanten doch auch lieben, verwandelt zu werden.“ (Collectanea.)

### Michael Leodegar von Gebistorff von 1728—1765 im Hof.

Er war Kaplan und Scholasticus im Hof und ist vor allem bekannt durch seine zahlreichen Musiken zu Theaterspielen (In der dieser Eigenschaft von 1722—1740 erwähnt). Im Stiftsprotokoll wird er 1758 auf der Präsenzliste unter den Kaplänen genannt als Succendor (Unter-Cantor) und Punctator. 1760 wurde er laut Schulmeister-Rituale Scholasticus als Nachfolger von Schwander, dabei

<sup>101</sup> Huwyler Seb., Luzerner Theater, S. 25; Eugen Koller, Fr. L. Meyer von Schauensee, S. 37.; Cherbuliez, Die Schweiz in der deutschen Musikgeschichte, S. 260.

genannt ‚hindersäß‘, *eques aureatus* (Ritter vom goldenen Sporn), und *vulgi sensu doctus Musicus*. Der Verfasser scheint sich über das hohe Alter, in welchem er die Schulmeisterei übernahm, lustig zu machen, sowie über dessen Kenntnisse.<sup>102</sup> 1762, 4. März wird im Kapitel über ihn geklagt, daß er die Knaben in der Musik schlecht instruiere, so daß keiner allein singen könne, ohne daß er ihm darzu geige und durch dies allzeit dem Stift ein Musikanter abgehe. Es wird ihm gesagt, daß „die knaben allein singen können, und er bei den violin geigen“. Er starb laut Sterbebuch am 13. September 1765.

Zu den Theaterspielen<sup>103</sup> am Jesuitenkollegium ist folgendes zu erwähnen: Zur Zeit seiner Studien am Gymnasium trat Gebistorff oft als Sänger und Spieler auf. So wird er erstmals genannt 1718 als Schüler der Grammatik im Theaterstück „*Titus Manlius*“, wo er die Rolle der Lachesis und eines Armiger inne hatte; dann 1723 als „*modulorum musicorum auctor*“ in den beiden Rollen Simeon und Pastor; 1727 als *Rebellio* in „*Absolon und Fiducia*“ — Als Komponist von Theatermusiken (in der Art von Chormusik, Begleitmusik zu Einzelgesängen, Vorspiel- oder Zwischenaktmusik) wird er mehrmals genannt.<sup>104</sup> Bekannt sind von ihm: „*Don Carlos*“ 1722, „*Bacqueville*“ 1723, „*Karl, Graf von Valua*“ 1731, „*Themistocles*“ 1734 (Chormusik), dann zum Märchenspiel „*Sehr*

<sup>102</sup> *Rituale Sti. A. Sch./59*: „at (risum teneatis amici) primum 60 annos natus hoc munus per 5 et  $\frac{1}{2}$  annos usque 13. Septembris functus, obiit ex taedio, non ex scientiis, quas primis tantum labiis gustavit.“

<sup>103</sup> cf. *Seb. Huwyler* in: *Luz. Schultheater*, S. 23, 1936.

<sup>104</sup> Dank der Aufzeichnung der Namen der Komponisten sind uns solche überliefert, die Musik aber, da sie meistens in Handschrift vorlagen, ist in fast allen Fällen verschollen. — Cf. *Cherbuliez*, S. 254, wo er im Zusammenhang mit den Chören als wichtiges Bühnenelement schreibt: „Der Spielzettel ist deutsch und nennt die Chöre „Singreihen“, der Komponist wird ausdrücklich genannt, während der Textverfasser und Spielleiter immer noch ungenannt bleiben.“

übler Tod der Sünderen" 1740, wozu es heißt: „Die zu gehörende Musik hat aufgesetzt der wohlehrw. und wohlgelehrte Hr. Michael Gebistorff, Capellan der Hochlöbl. Collegiatstift S. Leodegar in Luzern.“<sup>105</sup>

Jos. Paul Steinach von Uznach gebürtig. Er wird am 15. März 1762 als Caplan Sti Benedicti vorgeschlagen vom Capitel. Dieser Pfründe stand als Collator vor der Vater von Leonzi Meyer. Am 9. Oktober ist die Rede wegen der Primizmesse Steinachs. Am 5. Mai 1763 wird er Caplan zu St. Hieronymi (Die Musiker-Pfründe!). Bei der Verleihung derselben heißt es: „Darauf hin geschah die Umfrag mit Aufnehmung der Voten, welche alle einhellig auf ihn gefallen mit Ehrung eines solchen besten fleißigen Caplan und Musicanten.“ — 1779 wird „Herr Caplan und Secretari Steinach“ beauftragt zu Handen des Amtsschreibers Hartmann zu Münster... die „noten von zwey Jahren, also pro 1754/55“ einzuziehen.

Von einem R. D. Steinach Secretari wurde unter dem alten Notenbestand eine Komposition vorgefunden (Requiem), welche dem Stil nach in diese Zeit gehört und daher sehr wahrscheinlich von obgenanntem J. P. Steinach stammen muß, da sonst kein Steinach in den Protokollen vorkommt. (Die Komposition ist in Handschrift.)

Carolus Krauer wird im Helvetischen Kalender unter der Chorherrenliste des Stifts St. Leodegar von 1787 bis 1798 erwähnt und zwar zuerst als Professor der Theologie bei St. Franz Xaver (Jesuitenkollegium). Von 1792 an als Chordirektor daselbst. Von einer musikalischen Funktion am Hof selbst wird nichts berichtet. Bei seinem Namen steht oft die abgekürzte Bezeichnung „S. T. D.“, was sich wohl auf eine frühere Ordenszugehörigkeit beziehen mag.

### Franz Joseph Dahinden

Als „Patritius Weggensis“ im Schulmeister-Ritual (das er laut Vorwort selber geschrieben) erwähnt. Er war Provisor, Scholasticus und später Rector Chori im Hof. Zum ersten Mal taucht sein Name auf im Schüler-

<sup>105</sup> cf. unter Chronolog. Aufzeichnung am Anhang Huwylers „Luz. Schultheater“.

verzeichnis des Jesuiten-Gymnasiums<sup>106</sup> unter Synthaxi-stae minores anno 1750, und so im Studiengang fortlau-fend inclusive Theologiestudium 1757. Nach 1760 erscheint er in den Stiftsprotokollen als Provisor, so auch am 25. Februar 1763, wo ihm ein Substitut namens Joh. Forster als Instructer gegeben wird. Am 5. Mai des gleichen Jah-res wird er Kaplan zu Beatae Mariae Virginis und an seine Stelle wird Müller als Provisor gewählt. Am 15. Oktober 1765 trat er das Amt als Schulmeister an, das er „per Dei gratiam Scholasticorum Senior“ 15 Jahre inne hatte. Nachher wurde ihm Amt und Würde eines Rector chori zuteil; wann, ist nicht ersichtlich, aber als solcher ist er erwähnt im Rodel der Kapellmeisterei<sup>107</sup> 1789 und 1791 30. Dezember, wo er an Chorherr und Kapellherr Balthasar eine Rechnung aushändigt. 1796 wird er als noch lebend erwähnt, als sein Nachfolger Scholasticus Mich. Mugglin die Stelle antrat. (Siehe unter M. Mugglin.)

Johann Baptist Einholzer (Eichholzer, Eyholzer), Ehrenkaplan und Organist im Hof.<sup>108</sup>

Er ist gebürtig von Wolhusen, daselbst geboren 1727 und starb am 21. Dezember 1795 in Luzern. Ueber ihn ist nichts weiter bekannt, als daß er lobend im Stiftsprotokoll erwähnt wird am 22. Januar 1762. An diesem Tage stellt er mit zwei anderen Kaplänen R. D. Dominicus Suter und R. D. Müller an das Kapitel das Ansuchen um Erteilung der Attestation „jhrer Aufführung zur Verbesserung ihrer

<sup>106</sup> im St. A. L.

<sup>107</sup> im Sti. A. Sch./53. Eine Rechnung vom 25. Dezember 1790 lautet: „Dreyers 6 Messen gekauft und 3 gestochene Salve ejusdem. Rathgebers Gloria neu zu schreiben samt papier 1 (11). dero gehor-samster Diener Joseph Dahinden, Rector chori indignus.“ Für Läder-händschen zu dem großen Basso 15 Sch. Votre très humble Servi-teur Joseph Dahinden Rector chori.

<sup>108</sup> So im Sterbebuch im St. A. L. eingetragen. Laut Kapitels-beschluß vom 2. April 1788 für den Bittgang nach Wertenstein be-stimmt (Sacellanus honoris Eiholzer) cf. Sti. A. Sch./52.

pfründen". Es wurde angeordnet, den beiden ersten eine „mit ruohmvollen sowohl quoad mores als quoad frequen-  
tationem chori terminis ausgedachte attestation auszu-  
fertigen". Dasselbe ein Jahr später. Am 4. Mai 1763  
wurde er Kaplan ad S. Michaelem, und im Januar 1764  
wird er noch für das Präsenzeramt bestimmt. — Er war  
nur Hilfsorganist.

Franz Jakob Einholzer wird laut Sti. Pr. am  
8. März 1676 dem Stift bestens empfohlen, „weilen er ein  
guter musicus und für unsere Kirchen gar dienstlich". Am  
15. Mai wurde beschlossen, ihn zu unterhalten, am 29.  
Mai ihm mitgeteilt, daß er „a primis Vesperis S. S. Trini-  
tatis horis nocturnis et diurnis gleich den anderen Stifts-  
kapläne beyzuwohnen habe".

#### Ludwig Jost Alles von Luzern

Geboren 1734 und starb am 5. März 1803 als Kaplan  
und Organist im Hof. Er besuchte laut Schülerverzeichnis  
das Jesuitengymnasium in Luzern von den Jahren 1753  
bis 1758 und anschließend das vierjährige Theologiestu-  
dium (1759—1763), wo er in „scientia valde honestus und  
von optimi mores" vermerkt ist. Sein Theologiestudium  
vollendete er als „inter optimos egregius". — Er war  
hauptamtlich Organist und Koadjutor in der St. Peter-  
kapelle.<sup>109</sup> 1795 wird ihm laut Kapellmeisterrodel für ab-  
geschriebene Responsorien samt Papier 3 Gl. und 33 Sch.  
ausbezahlt.

Daß er auch als Organist der großen Hoforgel tätig  
war, geht aus dem Ratsprotokoll<sup>110</sup> vom 17. Januar 1757  
hervor, wo wir lesen: „in ansehung der sondern meriten,  
welche H. Ludi Ales orgelist, wegen allhießigen g r o ß e n  
orgelen besitzed, haben Uns. G. H. und Oberen ihm auf  
sinen ehrenbietig bitt das patrimonium auf den stattspital  
zuegelasset, jedoch, daß er 300 Gden hinder den spital

<sup>109</sup> So laut Sterbebuch im Sti. A. L.

<sup>110</sup> R. P. 107/20.

lege, übrigens aber wegen vielfältig großem gehabten mühewalt der orgelen sein lohn dadurch compensiert und nicht mehr im vergolten werde. Er soll auch ratione seiner erhaltenen gnad der orgelen abwarten und best-möglich kultivieren.“ 1788 wird er im Kapitelsbeschluß für die Teilnahme an den Bittgängen nach Littau und Wertenstein bestimmt und dabei Scholasticus genannt.<sup>111</sup>

Johann Sebastian Andermatt, Organist im Hof von ca. 1790—1802.

Sohn des Kirchmeier Peter Andermatt aus dem Grund in Baar (Zug) im Schutzengel, und der Barbara Uster. Geboren 1739, gestorben 1802. Er war Kaplan in St. Peter in Luzern und dann Organist im Hof St. Leodegar.<sup>112</sup>

Im Ratsprotokoll Mai 1800 wird Organist Andermatt in einem Schreiben<sup>113</sup> vom Verwalter des Stifts im Hof an den Bürgerpräsidenten und die Mitglieder der Verwaltungskammer des Kantons Luzern in folgender Angelegenheit erwähnt: Bürger Organist Sebastian Andermatt im Hof teilt dem Verwalter mit, daß die Orgel einen „fähler“ bekommen habe, den er mit Zuzug von Bürger Caplan Bachmann<sup>114</sup> nachgesucht und gefunden habe, daß der selbe bei eingehender milderer Witterung erbessert und wieder gut gemacht werden könne. In Erwägung der vielen Unkosten, welche die Reparatur der vier Orgeln jährlich nach sich ziehen und sehr oft einen fremden Orgelmacher erfordern, schlägt er Bachmann vor, der „auch im stand seye und kentnis und lust dazu habe und um den geringen jahrlohn von 15 Gl. alle erbesserungen, die nicht über seine Kunst seyen, zu übernemmen erlobe“. — Die

---

<sup>111</sup> Sti. A. Schl./52.

<sup>112</sup> Aus: Karl Anton Steiner „Das geistliche Baar“. Gedruckt bei Adolf Huber.

<sup>113</sup> Dieses Schreiben datiert vom 3. April 1799 und ist vom Verwalter M. Hartmann. Sti. A. L.

<sup>114</sup> Siehe nachfolgender Organist!

Verwaltungskammer hat am 9. Mai 1799 den Vorschlag genehmigt.

Johann Ludwig Bachmann, Organist im Hof von 1802—1830.

Als Luzerner Bürger geboren 1757. Laut Sti. Pr. wurde er 1782<sup>115</sup> im Hof Kaplan.<sup>116</sup> Im Sti. Archiv befindet sich von ihm mit eigener Unterschrift eine Bittschrift in lateinischer Sprache betreffend Reductionem Missarum. Das Antwortschreiben vom Bischof von Konstanz Maximilian Christophorus (mit Siegel!), datiert vom 2. Januar 1790.— Am 8. Dezember 1825 bringen die Kapläne vor, „es dünke ihnen unbillig, das Hr. Organist (L. Bachmann) in Fällen, wo derselbe für das Orgelschlagen besonders bezahlt werde, auch noch das Cantorengeld mit ihnen zu teilen habe“. Das Kapitel beschloß, bei der bisherigen Uebung zu verbleiben. Am 26. September 1827 stellt der Quotidianer Melch. Mohr vor Kapitel den Antrag, daß für wohlehrw. Herr Organist Ludwig Bachmann, der bereits mit exemplarischer Beflissenheit seit 45 Jahren dem Stift gedient habe, vom Kapitel eine Empfehlung an den hohen täglichen Rat gerichtet werde und der hochverdiente Mann zu der durch den Tod von Chorherr Mugglin erledigten Chorherrenfründe befördert werde. Dieser Antrag wurde mit allseitigem Beifall aufgenommen und Bachmann im Februar 1828 von der Regierung zum Chorherr gewählt.

Er war seit 1808<sup>117</sup> Mitglied der schweizerischen Musikliebhaber-Gesellschaft und ist noch 1827 und 1828

<sup>115</sup> Am 12 I. 1782 gewählt auf die Pfründe (B. M. V.).

<sup>116</sup> Laut Kapitelsbeschuß vom 2. IV. 1788 wird er zur Teilnahme an den Bittgängen nach Littau, Horw und in der Octava Ascensionis Domini nach Wertenstein befördert und zwar wird er als Scholasticus vel Provisor bezeichnet. cf. Sti. A. Schl./52.

<sup>117</sup> Die Protokolle befinden sich in der B. B. L. Bachmann war schon bei der konstituierenden Versammlung am 27. Juni 1808 dabei und ist seither jedes Jahr als Stiftskaplan und Organist erwähnt.

in den Protokollen genannter Gesellschaft als Stiftsorganist eingetragen.

Seine Orgelbaukenntnisse sind uns schon bekannt durch die Empfehlung von seinem Vorgänger Organist Seb. Andermatt. Als Erbauer einer größeren Orgel in Willisau im Jahre 1822 erwähnt ihn von Liebenau in seiner „Geschichte der Stadt Willisau“.

Er starb im August 1830.<sup>118</sup>

### Jos. Anton Angeber

war Prämonstratenser-Mönch und kam von Immenstadt aus Bayern. Laut Sti. Pr.<sup>119</sup> richtete er 1811 als Benefiziat ad S. Spiritum zu Immenstadt an das Kapitel von Luzern eine Bitschrift, worin er um eine der am Stift vakanten Kaplanei-Pfründen anhält. Er wird als vortrefflicher Organist und gewandt im Violin- und Altospiel genannt und legt von weltlichen und geistlichen Behörden ausgestellte gute Zeugnisse bei. Als Probe seiner musikalischen Kenntnisse übersandte er gleichzeitig eine selbst komponierte Messe „für blasende Instrumente und zwei Violine“, welche er Propst und Kapitel im Hof gewidmet. Von den drei Pfründen wurde ihm alsdann durch das Kapitel die S. Leonardi-Pfründe als die einträglichste (ca. 430 Gl. Lu. Val.) anempfohlen. Angeber wünschte daraufhin, daß ihm die besagte Kaplanei auf eine unbestimmte Zeit und nur provisorisch conferiert werden möchte, weil er den damit verbundenen Verpflichtungen auf längere Zeit nicht nachkommen könne und der Ertrag auch zu gering sei. Gleichzeitig meldete sich auch als vortrefflicher Musiker und Sänger Herr Binzegger von Baar, was das Kapitel nötigte, von Angeber eine definitive Zu- oder Absage zu fordern. Benefiziat Angeber nahm die Pfründe unter Vorbehalt an, daß er sich wieder zurückziehen könne, wenn die Gesundheitsrücksichten dies erfordern

<sup>118</sup> Nach dem R. P. 1/a am 26. August.

<sup>119</sup> Sti. Pr. Seite 160, 163, 167, 174, 221, 227, 233.

sollten. Die Regierung gab kraft ihres Kollaturrechtes die Zustimmung zur Besetzung der Pfründe S. Leonardi und Benedicti und nach Vorlesung der „onera und commoda“ der Pfründe legte Jos. Anton Angeber am 10. März 1813 das Juramentum ab, trat aber die Stelle erst nach einer Beurlaubung für München am 28. Juli an. Ueber ihn ist sonst weiter nichts zu erfahren. Wie lange er im Hof wirkte, entgeht unseren Forschungen. Sicher ist, daß er 1814 seine Funktion als Chorleiter ausübte, denn unter dem Musikvorrat fand sich auch von ihm eine Komposition in Handschrift vor (ein Asperges) mit der Aufschrift: „Del Seg.re Angeber Canonico capitulari praemonstratensi pro tempore Sacellano Lucernae 1814“.

W e r k e : <sup>120</sup>

„Vesperae Solennes“ pro Choris tam civilibus tam rualibus ab Organo, Canto, Alto, Tenore, Basso mit obligatem Orchester. Dabei genannt: Jos. Anton Angeber Beneficiatus ad St. Spiritum et Chori Director in Immendorf. Opus II Campidonae auud — Tobiam Dannheimer. Requiem in Es für vierst. gem. Chor mit G. B.-Orgel und obl. Orchester. — mscr.

Asperges <sup>121</sup> a Canto, Alto, Tenore, Basso, Violino I. et II., Viola, Oboe I. et II. ad libitum Cornu I. et II. con Organo et Violone (obgenannte Komposition!).

2 Magnificat vierst. mit Orch. mscr. (St. A. L.)

Gloria Patri vierst. mit Orch. mscr. (Sti. A. L.)

Niklaus Fridolin Baumgartner, Organist im Hof von 1830—1839.

Wurde getauft in Wolhusen am 22. Dezember 1782. Sein Vater, mit Namen Michael, war Arzt in Rain, die Mutter eine geborene Theresia Meyer. Im Sterbebuch ist

<sup>120</sup> Weitere Kompositionen von ihm fand ich in Beromünster: ein handschriftliches Requiem in Es-dur und als opus II. gedruckt „Vesperae Solennes“.

<sup>121</sup> Zur Asteilung von Weihwasser an Sonntagen außer östlicher Zeit.

er eingetragen unter dem 25. August 1839 als „Caplan und Organist an der Stift“. Noch als Student der Theologie suchte er um die Kaplaneipfründe im Hof nach und wurde 1807 zusammen mit Zimmermann als Seminarist gewählt unter dem ausdrücklichen Vermerk des Ordinariates von Konstanz, daß sie die cura animarum nicht ausüben dürfen.<sup>122</sup> (Da sie die Cura-Examina noch nicht bestanden hatten.) Baumgartner äußerte Bedenken und vollendete zuerst seine Studien. Er muß ein begabter Organist gewesen sein und versah das Organistenamt schon viele Jahre vor seiner amtlichen Anstellung während der Krankheit von Organist Lud. Bachmann. Am 9. September 1830 wurde er der Regierung als Stiftsorganist empfohlen und am 22. Oktober als solcher gewählt.<sup>123</sup> Für die ausgeholfenen Orgeldienste wurde er am 24. Januar 1831 vom Kapitel entschädigt und erhielt 4 Louis d'or. — 1832 zum Chorherr gewählt. Er war Mitglied der „Allgemeinen schweiz. Musikgesellschaft“ und ist in sämtlichen Protokollen von 1808 bis 1838 erwähnt, und auch Mitglied der „Theater- und Musikliebhaber-Gesellschaft“ in Luzern.<sup>124</sup>

Joseph Baumgartner war Kaplan im Hof und kam von Wertenstein um 1807,<sup>125</sup> hatte zuerst die Pfründe Sti Mauritii, dann Henrici und Jacobi (25. Aug. 1811) und

<sup>122</sup> Sti. A. Seite 292, 5; 299, 3; 300, 6. 355: 1817 übergibt ihm M. Mugglin die Musikschule (Musikunterricht). Siehe unter Michael Muggli!

<sup>123</sup> St. A. R. P. 10/A B C.

<sup>124</sup> Laut Protokoll der G. V. der Th. und M. lb. Gesell. in der B. B. L. stellte er an die Oberdirektion das Gesuch um Anschaffung neuer Clarinette im Betrage von 8—10 L'dor. Da dieser Betrag über die Kompetenzen der Direktion ging, reichte diese das Gesuch an die G. V., welche am 5. III. 1830 den Vorschuß unter Bedingung gewährte. Baumgartner erklärte nämlich den Austritt, weil die Oberdirektion ihm diesen Vorschuß nicht gewährte. Die G. V. bedauerte allgemein seinen Austritt und ersuchte ihn, seinen Austritt rückgängig zu machen.

<sup>125</sup> Eigentümlicherweise ist er aber schon unter den Bittgängen nach Littau, Horw und Wertenstein im Kapitelbeschuß vom 2. IV.

zuletzt S. Trinitatis. Die S. Mauritius-Pfründe erhielt er am 20. Februar 1783, nachdem er sich durch ein über seine musikalischen Fähigkeiten erstreckendes Examen ausgewiesen hatte. Die Prüfung nahm Chorherr und Kapellherr Leonzi Meyer von Schauensee entgegen und gab dem Kapitel mit folgenden Worten einen Bericht: „Hierauf ließ ich Herrn Baumgartner auf dem Violin spielen, der alle meine Erwartungen übertraf, obwohl ich vieles von ihm mutmaßte, so meistermäßig und unvergleichlich wußte er das Violin zu tractieren.“ Er ging die Regierung um eine Solderhöhung an. 1811 wurde er Receptor und Unter-cantor (Succendor). Er betätigte sich als Hilfsorganist. Ein aufgefundenes Requiem von ihm zeigt ihn als Komponisten vom üblichen epigonenhaften Barockformat. Die Komposition trägt den Titel: „Missa de Requiem in Dis a Me josepho Baumgartner, Sacellano. — Ex doni Rmi Dni Custodis Schumacher.“ — Er starb 1828.

Michael Mugglin, Scholasticus, Rector Chori und Canonicus im Hof.

Geboren in Sursee 12. Dezember 1758. Sein Vater war Joannes Jodocus und die Mutter eine geborene Barbara Winiger. Zum Kaplan im Hof wurde er als gewester Vikar zu Neukirch am 12. Dezember 1782 ernannt und wurde am 29. II. 1796 Nachfolger von Dahinden im Schulmeisteramt („adhuc vivente Dno Dahinden munere Schol: functus erat“, heißt es im Scholasticus-Rituale). Dreißig Jahre lang übte er diesen Scholastikerberuf aus und wurde ob seiner vielen Verdienste am 20. (23.) Dezember 1826 zum Chorherr gewählt.<sup>126</sup> Gleichzeitig mit dem

1788 erwähnt. Es ist möglich, daß er in Wertenstein einen Aushilfsposten hatte.

<sup>126</sup> Laut St. A. R. P. XIII./A. B.: „Der Hochw. Herr Schulherr Michael Mugglin, ein Mann der bereits durch dreysig jährige Anstellung an dasiger Stift durch getreue und gewissenhafte Verwaltung, teils durch des mühevollen Amtes eines Rector chori, teils das noch beschwerlichere eines Schulmeisters, sich sowohl um die Stift als

Schulmeisteramt übernahm er auch das Amt eines *Rector chori*, und gleichzeitig mit seiner Ernennung zum Chorherr wurde er auch Schulherr („ac eodem anno Scholarcha“, heißt es im Sterbebuch). Die Würde eines Chorherrn wurde ihm nicht lange zuteil, denn er starb im September (Dies depositionis am 13. Sept.) 1827. —

Er ist auch in dem bereits zitierten Kapitelsbeschuß von 1788 als Teilnehmer an den Bittgängen bestimmt und zwar „Feria 3 in Ebikon, Sabbato in Horw und Octava Ascensionis Domini in Wertenstein. 1817<sup>127</sup> übergibt er Fridolin Baumgartner den Musikunterricht an der Schule, wofür er ihm jährlich 120 Gl. und im Falle, daß er sein Amt gut und getreu ausführt, ein Trinkgeld verspricht. Das Kapitel beschließt, dieses Abkommen schriftlich festzulegen mit der Klausel einer Wiederaufhebung im nötigen Fall. —

### Georg Josef Mugglin

Geboren am 24. Mai 1802 in Luzern. Er primizierte im Hof, wo er „vix Presbiter factus“<sup>128</sup> am 22. Januar 1827<sup>129</sup> als Verwandter seines Vorgängers, Mich. Mugglin, Scholasticus wurde. Im gleichen Jahr wurde er *praependata canonicus*<sup>130</sup> und 1828 laut Sti. Pr. Schulherr und einige Jahre darauf *Rector chori*. Er ging 1845 als Kantor nach Fribourg und starb am 15. II. 1866 in Bremünster. — Er ist in den Protokollen der Theater- und

---

um die Vaterstadt und Vaterland verdient gemacht hat“... wird er nun mit 21 gegen 2 Stimmen an das auf das Ableben von H. H. Thadäus Müller, Stadtpfarrer von Luzern, ledig gewordene Kanonikat gewählt.

<sup>127</sup> Sti. Pr. S. 355.

<sup>128</sup> Laut Schulm.-Rituale Sti. A./59.

<sup>129</sup> Sti. Pr. 247/3. Der Kaplansubstitut (seit einigen Monaten) hält um die erledigte Schulherr- und Chorregenten-Pfründe vor und „da er als ein für die zu vergebende Stelle sehr tüchtiges Subjekt gekannt war“, wurde er einstimmig gewählt.

<sup>130</sup> Es gab drei Familien-Kanonikate und drei *praebendata-Canonicate*. Nach freundlicher Mitteilung von F. A. Herzog.

Musikliebhaber-Gesellschaft in Luzern erwähnt als Mitglied und wurde als Verwalter der Armenkasse gewählt am 16. März 1831.<sup>131</sup> In den Protokollen der Schweizer. Musikliebhaber-Gesellschaft ist er erstmals 1838 erwähnt als Chordirektor von Luzern, 1840 und 1841 als Chordirektor im Hof und 1842 als Alt-Chordirektor, Stiftskaplan.

### Veit (Victus) Leander Fröhlich

Bis jetzt ist es nicht gelungen, den dichten Schleier, der Herkunft und Leben dieses Musikers umhüllt, zu heben. Geboren 28. Februar 1758, Sohn des Kaspar Alois und der Anna Maria geb Schaller. Wir wissen nur laut Stiftsprotokoll, daß er als Musiker im Hof angestellt wurde und Laie war. Er wurde durch die Regierung,<sup>132</sup> als unter diesem Datum die städtische Musikschule, an welcher V. Fröhlich in Stellung war, aufgehoben wurde, dem Kollegiat-Stift „für jene hundert dreiunddreißig und einen Drittheil Schweizerfranken, nebst Wohnung und Garten“ empfohlen. Das Stift aber wollte nur unter festzusetzenden Bedingungen und auf unbestimmte Zeit das Wartegeld aussetzen, offenbar weil es sich um die Besetzung einer Pfründe durch einen Laien handelte. Die Pfründe ist mit Namen nicht genannt, vermutlich handelt es sich um jene, welche im gleichen Jahr durch den Tod des Untercantors R. D. Kaplan Kaspar Fröhlich<sup>133</sup> († 16. Januar 1809) frei geworden war. Gleichzeitig wurde Veit Fröhlich durch die Regierung auch „zur angemessenen Besetzung seiner musikalischen Kenntnisse und Fer-

<sup>131</sup> Laut Protokoll der genannten Gesellschaft in der B. B. L.

<sup>132</sup> Laut St. A. R. P. vom 13. November 1809.

<sup>133</sup> Kaspar Fröhlich hatte die Kaplanei St. Leonardi und Benedicti inne. Als er im April 1809 starb, wurde schon in diesem Monat Veit Fröhlich dem Stift von der Regierung empfohlen; ob als Pfründen-Nachfolger ist nicht gesagt. — Kaspar Fröhlich hat sich musikalisch nicht weiter hervorgetan. Er bekam mehrere Ermahnungen wegen seiner Trunksucht. Er starb an einem Schlag.

tigkeiten der Theater- und Musikliebhabergesellschaft in Luzern" bestens empfohlen. — Fröhlich wurde auch tatsächlich vom Stift in diesem Jahre angestellt, aber die finanziellen Verhältnisse befriedigten Fröhlich nicht, so daß er an die Finanz- und Staatswirtschaftskammer am 29. Oktober 1810 eine Bittschrift richtet, worin er als ehemalig angestellter Musiklehrer entweder wieder eine solche Anstellung zu erhalten sucht, oder aber durch das Stift, „bey dem er gegenwärtig angestellt sey, ihm ein zum nötigen Unterhalt hinlängliches und durch eine eigentliche Besetzung lebenslänglich versichertes Salarium nebst freyer Wohnung, gleich einem Kaplan allda ausgemittelt und zuerkannt werden möchte“ (laut R. P.). Der Kleine Rat beschloß, auf die Bittschrift nicht einzutreten, da der Petent schon „kontrahiert“ habe vor einem Jahr mit dem Stift und sich daher an dasselbe richten müsse. — Fröhlich mußte sich wohl oder übel in die Verhältnisse fügen, welche bis zu seinem Tode so verblieben. Nur im Juli 1825 trat laut Sti. Pr. eine kleine Aenderung ein, wo er die Wohnung verlassen mußte und ihm für die weiteren Dienste eine Entschädigung in Aussicht gestellt wurde. Er starb am 4. März 1826.<sup>134</sup> — Seine Beziehungen zu Xaver Schnyder von Wartensee gehen aus den „Lebenserinnerungen X. Schnyders“ (Zürich 1887) am besten hervor:

„Herr Victus Fröhlich, der später Xavers Lehrer wurde im Violinspiel, hatte als Stadtmusikus die Berechtigung, in der Neujahrzeit abends in der schon dunklen Stadt herumzugehen und vor jedem Haus durch kleine Serenaden Batzen und Kreuzer aus den Taschen der Zuhörer in die Seinigen zu verlocken. Er spielte die Clarinette und hatte zur Begleitung einen Horn- und Fagottspieler. Für

---

<sup>134</sup> Ob Veit Fröhlich in die Verwandtschaft des berühmten Schweizerkomponisten Theodor Fröhlich, der in Brugg 1803 geboren und in Aarau 1836 gestorben, gehört, wäre noch eine Sache der Nachforschung.

dieses nicht sehr großartige Orchester arrangierte und componierte er viele Musikstücke, die aus Themas in zwei Teilen und jeder Teil aus acht Takten bestanden und also eine sehr verständliche Form hatten.“

„Er kannte alle Bewohner jeden Hauses in der ganzen Stadt. Am Sylvesterabend<sup>135</sup> gab er zuerst seine musikalischen Huldigungen den gnädigen Junkern des kleinen Rates, den folgenden Abend kamen die gnädigen Junker des großen Rates an die Reihe, am nächstfolgenden erfreute er die angesehenen Bürger“ et. etc.

„Fröhlich spielte das ganze Thema in zwei Teilen und rief dann an's Fenster hinauf: „Das sei geschenkt dem Hochgeachteten Großrat Junker Schnyder von Wartensee.“ Auf diese Begrüßung flog ein brennendes Papier mit einigen Batzen Inhalt vor die Füße von Fröhlich . . . „Das sei geschenkt der Fräulein Nannette Schnyder v. W.“ — Fröhlich spielte mit seinen Genossen nur die vier ersten Takte des ersten Teils eines Themas und rief: „Das sei geschenkt dem jungen Junker Xaver Schnyder v. W.“ Er spielte die zwei folgenden Takte: „Das sei geschenkt der Jungfer Köchen, Katharina Feer“ etc. (S. 10.)<sup>136</sup>

Ludwig Schürrmann wird im Stiftsprotokoll am 19. Dezember 1845 als Aushilfsorganist genannt und ihm Fr. 60.— für die Aushilfe im Monat Mai überreicht. Er war zugleich Kapellherr und wird als solcher ersucht einen Vorschlag zu machen über die Beibehaltung dieser Aushilfe und Besoldung für das kommende Jahr. —

<sup>135</sup> An diesen Sylvester-Ständchen beteiligten sich meistens als Sänger oder Spieler Knaben von der Hofschule, später aber auch Studenten des Gymnasiums.

<sup>136</sup> Wenn es in den Lebenserinnerungen Sch. v. W. S. 17 heißt: „Der Unterricht, den Xaver auf der Violine erhielt, war überaus elend. Ein alter, matter Kaplan, voll von Klagen über das irdische Jammertal . . . war Xavers Lehrer.“ Dieser Kaplan, der in den Lebenserinnerungen noch an einer anderen Stelle mit dem Namen Fröhlich genannt wird, ist zweifelsohne oben genannter Caspar Fröhlich. Sein eigentlicher Violinlehrer war aber später Veit Fröhlich.

Josef Melchior Wiget von Arth wurde am 13. August 1845 als *Scholasticus* provisorisch ernannt und zwar als Weltlicher in Ermangelung eines Geistlichen, besonders in Rücksicht auf seine qualifizierten Eigenschaften. Der Protokollist fügt bei: „welcher die besten Zeugnisse sowohl in betreff seiner Sitten, als auch in betreff der Musik, sowohl im Choral als Figural aufweisen konnte.“ Er starb aber schon am 19. Mai 1848. Der Vater des verstorbenen Schulherr Wiget<sup>137</sup> machte dem Stift ein „Preasent“ mit einer von seinem Sohn komponierten Messe, wofür ihm das Stift ein Gegengeschenk von Fr. 50.— machte.

Diese Messe in G-dur — eine umfassende Festmesse mit Orchester — ist uns leider nur in der Partitur erhalten und zwar als Manuscript. Sie trägt im Deckel am Schluß die bemerkenswerte Inschrift: „Zum ersten Mal aufgeführt durch Dir. Herrn C. Meyer durch die Musikgesellschaft in Luzern am 2. X. 1847.“

#### Fridolin Stutz, Organist im Hof von 1839—1870

Er war der Nachfolger von N. F. Baumgartner; von der Regierung als solcher ernannt am 28. Dezember 1839 und mit der Pfründe S. Henrici und Jacobi belehnt.<sup>138</sup> — Frid. Stutz ist gebürtig von Schongau, Kt. Luzern, und wurde daselbst geboren am 25. Aug. 1787, als älterer Sohn des Josef Leonz Stutz, Instrumentenmacher, und der Elisabeth von Esch, und starb in Luzern als 83jähriger Kaplan im Hof am 2. Mai 1870.<sup>139</sup>

<sup>137</sup> Sti. Pr. 1848/390, 395. Sein Vater hieß Fridolin. Melchior holte sich seine Ausbildung am Benediktinerkolleg St. Urban.

<sup>138</sup> St. A. R. P. 22/A. B. und Sti. Archiv 46/21 b: ein Schreiben vom Rat von Luzern vom 25. November 1839, worin die Ernennung des Kaplans dem Stift bekannt gegeben wird.

<sup>139</sup> Aus dem Geschlecht der Stutz waren in alter wie in neuer Zeit verschiedene Nachkommen sehr musikbeflissen. Das H. B. L. gibt einen Musiker Jacob Stutz an, der Orgelbauer war um 1582 und ebenfalls in Luzern ansässig. Siehe dazu Gfd. 64/238. — Sehr interessante Mitteilungen über die Musiker Stutz verdanke ich Herrn

Aus dem Stiftsprotokoll (46,5) ist ersichtlich, daß er schon seit der Krankheit und dem Tode des Org. Baumgartners den Orgeldienst versehen hat und vom Kapitel für die Praebende vorgeschlagen wurde, da er durch seine „Rechtschaffenheit und seinen Pflichteifer, den er bewiesen hat, das Wohlwollen gänzlich verdient hat.“ Vom Kapitel wurde auch eine neue Organisten-Instruktion<sup>140</sup> beraten und festgesetzt — Chorherr Rickenbach hat dieselbe auf Antrag des Kapitels entworfen und zur Genehmigung vorgelegt — und dem neuen Organisten Fridolin Stutz bei seinem Juramentum vorgelesen. 1840 wurde ihm bewilligt, die kleine Orgel (auf dem Lettner) die aus dem Chor entfernt wurde, in seine Wohnung zu nehmen, um sich im Orgelspiel zu üben. Er soll auch kompositorisch tätig gewesen sein,<sup>141</sup> doch sind bis heute keine Kompositionen von ihm zum Vorschein gekommen.

### **J o s e f (L e o d e g a r) S t u t z**

**Bruder des Kaplan und Hoforganisten Fridolin Stutz, war Laie und Musiklehrer in Luzern. Geboren 2. Oktober**

med. Eugen Stutz (einem Verwandten unseres Organisten) in Binningen, Baselland, der vor seinem Medizinstudium sich in Zürich und Wien zum Berufsmusiker ausbilden ließ und als Cellist (sein eigentliches musikalisches Fachgebiet), Chorleiter und Komponist im Nebenberuf tätig ist. Auch unter der jüngsten Generation befinden sich Berufsmusiker. — Der um drei Jahre jüngere Bruder unseres Hoforganisten Fridolin, Josef Leodegar Stutz, Urgroßvater des genannten Arztes Eugen Stutz, war Musiker in Luzern (siehe unter dessen Namen!) und hatte seine beiden Söhne Josef und Niklaus selbst in Musik unterrichtet. Sie wurden indessen nicht Berufsmusiker, sondern widmeten sich der Musik nebenbei. Der ältere dieser beiden Söhne, Josef (1828—1883, Großvater des Arztes Eugen) war Major und Kaufmann und nahm am Luzerner Musik- und Kunstleben regen Anteil, während Niklaus als Musikliebhaber und praktischer Arzt mit 24 Jahren in Holland starb. Dieser Dr. med. Niklaus hinterließ ein ausführliches Tagebuch (Familienchronik), welches über seine Vorfahren interessante Angaben enthalten dürfte.

<sup>140</sup> Siehe unter dem Abschnitt Bestimmungen und Gebräuche in der Musikpflege im Hof.

<sup>141</sup> Laut freundlicher Mitteilung von Herrn med. Eugen Stutz.

1790, gestorben 14. Jan. 1857. Dank seiner Tüchtigkeit wurde er ‚Kapellmeister‘ und Stadtmusikdirektor in Luzern und leitete als solcher die Luzerner Feldmusiken 1822—1848. Er leistete verschiedentlich *Musikaushilfe* im Hof, was aus einem Schreiben von ihm vom Dezember 1840 an das Kapitel hervorgeht,<sup>142</sup> das folgenden Inhalt hat: Er reicht das Gesuch ein, um für die geleistete Musikaushilfe eine größere Gratification zu erhalten. Er hat während der Krankheit von Frid. Baumgartner sel. 1839 Aushilfe geleistet. 1840 erhielt er pro Jahr Fr. 100.—, was ihm aber für seine Mühen nicht ausreichte, da er ziemlich entfernt von der Kirche wohne und Aushilfe leiste für Kontrabaß — Orgel — Violin — Clarinett. Auch habe er um so mehr Anrecht auf eine größere Gratification, da kein anderer Brauchbarer in hier zu finden sei. —

Er war Mitglied der Schweiz. Musik-Gesellschaft und ist in den Protokollen erwähnt von 1838 bis 1860.

#### Franz Josef Hürlimann, Scholast und Chordirektor im Hof

Geboren in seinem Heimatort Walchwil am 16. April 1797 und gestorben<sup>143</sup> in Luzern am 31. Dezember 1861. Den Protokollen im Staatsarchiv entnehmen wir folgende Angaben: am 25. Juli 1848 wurde er provisorisch zum Scholast (Schulherr) gewählt, und am 22. Dez. 1853 in Anerkennung seines Fleisses und Eifers, (was aus einer Zuschrift<sup>144</sup> an ihn ersichtlich ist) definitiv ernannt. Mit sei-

<sup>142</sup> Sti. A. Sch./46. Auch ein zweites Schreiben desselben Inhaltes vom Januar 1842.

<sup>143</sup> Im Sterbebuch als R. D. Frz. Jos. Hürlimann Scholast, et rector chori eingetragen.

<sup>144</sup> In dieser Zuschrift heißt es: „Das hochw. Capitel hat Sie am 25. VII. 48 provisorisch zum Scholasten an der Hofschule gewählt. Wenn Sie seither eine definitve Anstellung nicht erhielten, so dürfen Sie nicht glauben, daß sich das Capitel mit Ihrem Fleiß und Eifer, mit Ihrem Lehrergeschick und den übrigen Verrichtungen, die Ihnen

nem Lehreramt war auch der Chordirektordienst verbunden, welchen er, nachdem er 1858 von der Schule entlastet wurde, beibehielt. Nach einem Beschuß vom 14. Sept. 1859 soll er mehr für den Chor- und Kirchendienst verwendet werden können; es blieben ihm daher nur noch der Religionsunterricht, die sonntägliche Katechese und der Musikunterricht an der Schule. — 1855, 15. II. erhielt er Anwartschaft auf eine Kaplaneipfründe. — Als Mitglied der Musikliebhabergesellschaft von Luzern figuriert er in deren Protokollen von 1840 an und ist 1859 erstmals als „Chordirektor am Stift“ erwähnt. — Sein Nachfolger als Rector chori wurde P. Leopold Nägel 1862, (siehe unter Nägeli!) und als Kantor P. Sales Winkler<sup>145</sup> von St. Urban.

### III. Teil

#### Neuzeitliche Musikpflege am Stift St. Leodegar

Mit der Renovation und dem Umbau der großen Hoforgel nach der Jahrhundertmitte (1862) beginnt in der Musikpflege am Stift St. Leodegar auch eine neue Periode, die wir cum grano salis als die „Konzert“-Periode bezeichnen können. Da so viele Umstände und Faktoren mitsprechen, ist es nicht leicht die Physiognomie der neuzeitlichen Musikpflege so festzuhalten, daß dieselbe bis in ihre einzelnen Züge vollendet und vollkommen erscheint. Der zu nahe zeitliche Standort erschwert bisweilen schon die Arbeit und das angewachsene Aktenmaterial kompliziert die freie Sicht. Doch wird das vorliegende Quellenmaterial eine gerechte Beurteilung der Situation des Musiklebens am Kollegiatstift zu

noch obliegen, nicht sehr wohl zufrieden gewesen sei und deshalb nach Verdiensten gewürdigt habe . . .“

<sup>145</sup> Wie P. Nägeli, gewesener Mönch von St. Urban und gebürtig von Richensee, lebte von 1805 bis 1871, 28. Dezember.